

I. Das Geschichtsbild der Königin Maria von Medici in Frankreich (1774–1914)

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime in den Umbrüchen der Jahrhundertwende (1774–1815)

*Peuple! redoutez les rois;
craignez surtout la femme de vos rois¹.*

1.1 Historischer Kontext

In den frühen Morgenstunden des 16. Oktober 1793 hielt der öffentliche Ankläger des Revolutionstribunals, Antoine Fouquier-Tinville (1746–1795), im Prozesssaal des Pariser Justizpalastes eines der wohl wichtigsten Plädoyers seines Lebens: das gegen die gestürzte und im Volk so verhasste Königinwitwe Marie-Antoinette (1755–1793). Um die von ihm angestrebte Todesstrafe für die letzte Bourbonenkönigin des Ancien Régime zu erwirken, setzte er sein ganzes rhetorisches Können ein. Hierzu bezeichnete er sie, neben anderen hasserfüllten Zuschreibungen, als »moderne Médicis«². Er beschwor damit vor den Richtern und seiner aufgeheizten Zuhörerschaft tief in der französischen Erinnerung verankerte traumatische Assoziationen mit den Herrschaften der beiden Medici-Regentinnen Katharina und Maria herauf. Auf diese Weise implizierte Fouquier-Tinville nicht nur, dass das französische Volk mit der Hinrichtung Marie-Antoinettes präventiv vorgehen würde, sondern sich dadurch in gewisser Weise stellvertretend, ja regelrecht kathartisch an der letzten Bourbonenkönigin für die Taten ihrer Vorgängerinnen rächen könne. Der Rückgriff auf die Analogie mit den beiden Mediceerinnen während dieses Prozesses zeugt unbestreitbar von einer nachhaltigen Wirkung und Überzeugungskraft herrscherinnenfeindlicher Diskurse an der Schwelle zum 19. Jahrhundert.

1 O. V., *Les crimes des reines de France, depuis le commencement de la monarchie jusqu'à Marie-Antoinette*, Paris 1791, S. XVI.

2 Jean-Baptiste CAPEFIGUE, *Les reines de la main droite. Marie de Médicis*, Paris 1861, S. II.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

Die Erinnerung an Maria von Medici wurde während der Revolution noch ein zweites Mal in der Öffentlichkeit wachgerufen – diesmal aber nicht aufgrund ihrer Abstammung von dem Hause Medici, sondern ihrer Rolle als Stammesmutter der Bourbonen und somit wesentliches Mitglied der Dynastie, deren Andenken es auszulöschen galt. Am 1. August 1793 entschied sich der Nationalkonvent zur Plünderung der Königsgrablege in der Basilika von Saint-Denis anlässlich der sich zum ersten Mal jährenden Abschaffung der Monarchie³. Am 12. Oktober 1793 wurden daraufhin die Eichentüren der Bourbonenkrypta mit Rammböcken gewaltsam geöffnet, die Särge mit Dolchen aufgebrochen und der Dynastiebegründer Heinrich IV. als erster aus seinem Grab gezerrt und öffentlich zur Schau gestellt. Am 14. Oktober folgten die bereits stark verwesenen Leichen seiner Frau Maria sowie des gemeinsamen Sohns Ludwig XIII., ihrer Schwiegertochter Anna von Österreich und des Enkels Ludwig XIV. Alle wurden unter dem Beifall und den Beschimpfungen der schaulustigen Menge in ein Massengrab geworfen⁴.

Dies sind markante, doch zugleich auch die einzigen ereignisgeschichtlichen Äußerungen der Rezeption der zweiten Medici-Herrscherin während der Umbruchsphase zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert. Ansonsten erfolgte die Beschäftigung mit ihrer Person eher am Rande des sehr unübersichtlichen und komplexen historisch-politischen Geschehens dieser Zeit. So geriet angesichts der revolutionären Wirren auch die fünfzehn Jahre vor diesen Ereignissen veröffentlichte »Vie de Marie de Médicis« der Gelehrten der Spätaufklärung Marie Thiroux d'Arconville alsbald in Vergessenheit. Das Erscheinungsjahr dieser dreibändigen Monografie, 1774, bildet nichtsdestotrotz das historiografiege-

3 Vgl. Philippe DELORME, *La mauvaise tête de Henri IV. Contre-enquête sur une prétendue découverte*, Paris 2013, S. 89–128; Jean-Marie LE GALL, *Le mythe de Saint-Denis. Entre Renaissance et Révolution*, Paris 2007, S. 476–480; Louis RÉAU, *Histoire du vandalisme. Les monuments détruits de l'art français*, Paris 1994, S. 286–290.

4 Der Benediktiner und ehemalige Archivar der Abtei Saint-Germain-des-Prés, Germain Poirier, gilt als wichtigster Augenzeuge des Geschehens und verfasste mehrere Protokolle über die Umsetzung des Dekrets. Das Original wurde beim Brand der Abteibibliothek 1794 zerstört, es existiert jedoch noch eine handschriftliche Kopie unter dem Titel »Journal Historique de l'extraction des cercueils de plomb des Rois, Reines, Princes, Princesses, abbés et autres personnes qui avaient leur Sépulture dans l'Eglise de l'abbaye royale de St Denis en France« (1796). Das Dokument wird in den Archives nationales unter der Signatur AE1 15 aufbewahrt. Eine detaillierte Zusammenfassung der Ereignisse auf Grundlage des Protokolls von Poirier liegt vor in Jean-François DE LA HARPE, *Les amours de Henri IV, roi de France, précédées de l'éloge de ce monarque, par M. de La Harpe; suivies de sa correspondance avec ses maîtresses, d'un grand nombre d'anecdotes sur ce bon roi, de ses poésies, d'un récit du premier accouchement de Marie de Médicis, et du journal de la violation des tombeaux de Saint-Denis*, Bd. 3, Paris 1807, S. 229–305.

schichtliche Eckdatum der vorliegenden Studie, weil es als erste eigenständige Biografie der mediceischen Herrscherin deren Rezeption im 19. Jahrhundert einleitete.

Doch ist dieses Datum für Frankreich auch ereignisgeschichtlich von Bedeutung, da am 10. Mai 1774 Ludwig XVI. (1754–1793), der letzte Bourbonenkönig des Ancien Régime, den Thron bestieg. Dieser vorsichtige und unbeholfene Reformator seines Landes sah sich alsbald mit einer im Umbruch begriffenen Gesellschaft konfrontiert und musste sich den Konsequenzen einer sich ausweitenden strukturellen Krise stellen, die ihm seine kriegstreibenden und prunkliebenden Vorgänger vermacht hatten⁵. Als letzten Ausweg berief er 1789 die Generalstände ein. Diese mündeten allerdings mit den bekannten Ereignissen ab dem 14. Juli 1789 in die Französische Revolution. Zunächst noch Oberhaupt einer nunmehr konstitutionellen Monarchie, wurde Ludwig XVI. im Herbst 1792 entmachtet, vor Gericht gestellt und schließlich am 21. Januar 1793 hingerichtet. Seine beim Volk verhasste habsburgische Ehefrau Marie-Antoinette folgte ihm wenige Monate später aufs Schafott der Guillotine.

Der drohende Krieg gegen die miteinander verbündeten europäischen Mächte verwandelte die aus dem Königsmord hervorgegangene junge Erste Republik ab Juni 1793 zunächst in ein Terrorregime, das Ende Juli 1794 (8. bis 10. Thermidor des Jahres II) mit dem Sturz von Robespierre gewaltsam beendet wurde. Das offizielle Ende der Revolution wird in der Forschung, wie auch im Selbstverständnis der Zeit, auf den 9. November 1799 (18. Brumaire des Jahres VIII) datiert. An diesem Tag stürzte General Napoléon Bonaparte (1769–1821) das seit 1795 bestehende Direktorium und ebnete den Weg für das Konsulat. Bonaparte selbst bekleidete zunächst die Funktion des Ersten Konsuls, ließ sich jedoch am 2. Dezember 1804 zu Napoleon I., Kaiser der Franzosen, krönen und inszenierte sich von da an als Vollender der Revolution. Nach siegreichen Feldzügen in ganz Europa musste sich der Kaiser ab 1811 allerdings einer sich verschärfenden innenpolitischen Krise stellen. Zudem rückten die Truppen der Koalition aus Preußen, Russland und England nach Frankreich vor und eroberten schließlich Ende März 1814 Paris. Am 6. April 1814 dankte Napoleon ab, woraufhin eine erste Restauration der Bourbonen mit dem Bruder des letzten Königs als Ludwig XVIII. (1755–1824) erfolgte. Der Versuch Napoleons, von seinem Exil in Elba aus wieder an die Macht zurückzukehren, schien zunächst von Erfolg gekrönt zu sein. Seinem Siegeszug nach Paris Ende Februar 1815 folgte eine hunderttägige Herrschaft vom 20. März bis 7. Juli 1815 (die Cent-Jours). Am 18. Juni 1815 erlitt der Kaiser aber bei Waterloo eine schwere Niederlage gegen die von Wellington und Blücher befehligten Koalitionstruppen. Seiner

⁵ Siehe André ZYSBERG, *La monarchie des Lumières. 1715–1786*, Paris 2002, S. 331–417; Jean-Christian PETITFILS, *Louis XVI*, Paris 2005.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

nun endgültigen Abdankung am 22. Juni 1815 folgte die Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII.⁶

Auch aus historiografiegeschichtlicher Sicht können die Revolution und das Empire als tiefgreifende Umbruchszeit gelten. Der Wille der Revolutionäre, jedwede Erinnerung an die Monarchie auszulöschen, traf nämlich zahlreiche Archive und Privatbibliotheken⁷. Wenngleich mit der Schaffung der Archives nationales durch das Dekret des 7. September 1790 ein wichtiger Grundstein für die historische Forschung gelegt wurde⁸, so zerstörten die Wirren dieser Zeit doch viele Dokumente unwiederbringlich. Die noch vor der Revolution umfangreich recherchierte und verfasste Biografie der Mediceerin durch Thiroux d'Arconville ist daher umso wertvoller. Doch auch inhaltlich hinterließen die Eindrücke von 1789 und der Folgejahre in der Historiografie tiefe Spuren. Das Bedürfnis, das erlebte revolutionäre Geschehen schriftlich zu bewältigen, unterdrückte somit zunächst das im vorrevolutionären 18. Jahrhundert einsetzende Aufleben der Geschichtsschreibung⁹.

Dieses Bedürfnis nach Verarbeitung und Einordnung der einschneidenden revolutionären Erfahrung rief jedoch in Frankreich zugleich eine neue Geschichtsdeutung hervor: Die Vergangenheit wurde zur reinen Vorgeschichte der Revolution reduziert, die es auf dieses Geschehen hin mittels großer Gesamtdarstellungen sinnstiftend zu deuten galt¹⁰. In diesem Zuge wurde mit dem gewandten, höfisch-raffinierten und als sinnentleert empfundenen Stil vergangener Historiografengenerationen gebrochen¹¹. Wenngleich die liberal-romantische Bewegung ab den 1820er Jahren dann zunehmend wieder den

6 Siehe François FURET, *La Révolution*, 2 Bde., Paris 2010–11; Jean TULARD, *La France de la Révolution et de l'Empire*, Paris 2004.

7 Guy THUILLIER, Jean TULARD, *Les écoles historiques*, Paris 1990, S. 18.

8 Françoise HILDESHEIMER, *Les Archives nationales*, in: AMALVI (Hg.), *Les lieux de l'histoire*, S. 81–97, hier S. 81–87. Die Archives nationales waren zunächst ein reines Verwaltungsarchiv, das die Unterlagen der Nationalversammlung aufbewahrte. 1808 wurden sie zusätzlich mit einer Abteilung zum Erhalt historischer Dokumente versehen.

9 Camille JULIAN, *Extraits des historiens français du XIX^e siècle. Publiés, annotés, et précédés d'une introduction sur l'histoire en France*, Paris 1910, S. III. Der Historiker Gabriel Monod sprach im späten 19. Jahrhundert überdies rückblickend von einem regelrechten Niedergang der Historiografie zu dieser Zeit, siehe MONOD, *Du progrès*, S. 26. Neuere Studien zur Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts gehen ebenfalls, wenn überhaupt, nur knapp auf die Historiografie dieser Umbruchsphase ein und setzen häufig erst 1815 an.

10 Vgl. Peter STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789–1871*, Zürich 1958, S. 42–59.

11 Vgl. Gabriel HANOTAUX, *Henri Martin. Sa vie, ses œuvres, son temps. 1810–1883*, Paris 1885, S. 243–245.

Eigenwert der Ereignisse vor 1789 betonte, so sollte dieses revolutionszentrierte historische Denken tiefgreifend das Geschichtsverständnis der Franzosen im 19. Jahrhundert prägen, weil sich daran neue ideologische Trennlinien abzeichneten. Die Revolution wurde von den nachfolgenden liberalen und republikanischen Generationen als nationales Vermächtnis gewertet, wohingegen die Historiker konservativer Prägung sie als Auslöser einer verhängnisvollen Verkettung von Ereignissen deuteten¹².

Maria von Medici galt in den Wirren der Revolution, wie auch in deren schriftlicher Aufarbeitung bis 1815, keineswegs als zentrale Figur der Geschichte, mit der man sich vorrangig zu befassen hätte. Sie wurde jedoch als fester Bestandteil der gemeinsamen nationalen Vorgeschichte gewertet, die in die Revolution mündete. Eine Untersuchung der Ausarbeitung und Entwicklung ihrer Rezeption zwischen 1774 und 1815 kann demnach Aufschluss darüber geben, wie sich die Auseinandersetzung mit der französischen Geschichte in dieser Umbruchphase historiografisch ausdrückte. Können überhaupt Brüche im Bild der Mediceerin festgestellt werden, die den geschilderten Niedergang der Historiografie widerspiegeln? Oder dominieren nicht vielmehr inhaltliche Kontinuitäten? Nutzte die Rezeption dieser Königin in der Umbruchszeit der Aufklärung, der Revolution und des Empire Möglichkeiten zur Ausarbeitung neuartiger historiografischer Ansätze oder wies sie weiterhin die klassischen Elemente der Herrschergeschichtsschreibung auf? Wie wirkte sich außerdem der revolutionäre Umschwung auf herkömmliche historische Diskurse des Ancien Régime aus, die bislang das Bild Marias von Medici bestimmt hatten?

1.2 Nachwirkende Traditionslinien aus dem Ancien Régime

Die französische Historiografie am Vorabend der Revolution kann grob in zwei konkurrierende Richtungen eingeteilt werden. Die erste berief sich auf die Tradition der Gelehrsamkeit (*érudition*) und ist von beiden die ältere, da sie sich auf das 17. Jahrhundert zurückdatieren lässt. Die »gelehrsame« Geschichtsschreibung zeichnete sich durch ihren Anspruch auf methodisch-propädeutische Genauigkeit und das fachgerechte Sammeln und Bewahren von Archivdokumenten aus. Sie gilt als Ausdruck der offiziellen Historiografie¹³. Demgegenüber entwickelte sich während der Aufklärung eine philosophische

¹² SIMON, *Historiographie*, S. 169.

¹³ Vgl. Sophie-Anne LETERRIER, *L'Académie des inscriptions et belles-lettres*, in: AMALVI (Hg.), *Les lieux de l'histoire*, S. 137–158, hier S. 137–141; THULLIER, TULARD, *Les écoles historiques*, S. 13–17. Die gelehrsame Geschichtsschreibung hatte einen geistlichen Strang, der v. a. durch die benediktinische Kongregation der Mauriner vertreten

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

Deutung der Geschichte. Über das reine Sammeln und Auswerten der Quellen hinaus sollten die historischen Fakten in größere Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten zum Verständnis der Gegenwart eingeordnet werden¹⁴.

1.2.1 Die »Vie de Marie de Médicis« der Gelehrten der Spätaufklärung Thiroux d'Arconville

Folgt man den Rezensionen des 19. Jahrhunderts, so müsste die dreibändige »Vie de Marie de Médicis« der Gelehrten Thiroux d'Arconville als typisches Werk in der Tradition gelehrsamers Geschichtsschreibens gewertet werden. Hippolyte de Laporte bezeichnete es kurz nach der Revolution als »ouvrage long et sèchement écrit, mais où il y a de l'exactitude, de la justesse et de la simplicité. Du reste l'auteur a travaillé sur de bons matériaux«¹⁵. Er bemängelte außerdem den »style monotone«¹⁶ der Biografie. Dieses verhaltene Urteil ist deswegen so relevant, weil Laporte in der »Biographie universelle ancienne et moderne« des monarchistischen Verlegers Louis-Gabriel Michaud im frühen 19. Jahrhundert sowohl den einschlägigen Artikel über Maria von Medici als auch den über Thiroux d'Arconville verfasste. Er war damit der erste, der nach den revolutionären Ereignissen das Werk rezipierte und somit entscheidend die Meinung seiner Zeitgenossen und nachfolgender Generationen vorprägte¹⁷.

wurde, darunter Jean Mabillon (1632–1707) mit dem Werk »Re diplomatica« (1681). Die Mauriner entwickelten die historischen Hilfswissenschaften weiter und wandten methodisch-kritische Maßstäbe zunächst auf die Kirchengeschichte und Patrologie, aber zunehmend auch auf die französische Geschichte an. Der säkulare Strang der gelehrsameren Historiografie wurde im 18. Jahrhundert von der Académie des inscriptions et belles-lettres (vormals »Petite Académie«) verkörpert. Die 1663 gegründete Akademie war der Hort der offiziellen Geschichtsschreibung, in die die Historiografen des Königs automatisch aufgenommen wurden.

¹⁴ MONOD, Du progrès, S. 24f.

¹⁵ Hippolyte DE LAPORTE, Art. »Marie de Médicis«, in: MICHAUD (Hg.), Biographie universelle, Bd. 26 [1843], S. 594–598, hier S. 598.

¹⁶ Hippolyte DE LAPORTE, Art. »Thiroux d'Arconville«, *ibid.*, Bd. 45 [1826], S. 428–430, hier S. 429.

¹⁷ Fortunée Briquet erwähnte zwar ebenfalls Thiroux' Werk in ihrem Artikel von 1804 über Maria von Medici, doch beließ sie es bei einer sachlichen und knappen Angabe: »Sa vie [de Marie de Médicis] fut publiée à Paris, en 1774, 3 vol. in-8°«, Fortunée BRIQUET, Art. »Marie de Médicis«, in: DIES., Dictionnaire historique, littéraire et bibliographique des Françaises et étrangères naturalisées en France, Paris 1804, S. 226f.

Zugleich entspricht die dreibändige Biografie in ihrer Zielsetzung auch ganz dem Zeitgeist der Aufklärung¹⁸. Denn deren Autorin Thiroux verstand ihr Unterfangen als Beitrag zum Voranschreiten der Vernunft, indem sie verfestigte Irrtümer aus dem angesammelten Wissen der letzten zwei Jahrhunderte über die Herrscherin Maria von Medici aufdeckte, überprüfte und beseitigte, um dann ein an neuen Erkenntnissen orientiertes Bild von ihr zu zeichnen¹⁹. Hierdurch erhob sie nicht weniger als den Anspruch, das bislang ausgebliebene Referenzwerk zu dieser französischen Königin verfasst zu haben – sie soll es übrigens angeblich einem Privatsekretär diktieren haben, während sie eine neue Möbelgarnitur für ihr Wohnzimmer stickte²⁰.

Eine Frau schreibt Geschichte: Behauptungsstrategien in einem männerdominierten Feld

Die heute größtenteils unbekannte Gelehrte Marie Geneviève Charlotte Thiroux d'Arconville (1720–1805) war zu ihrer Zeit eine beliebte und gern gelesene Autorin naturwissenschaftlicher und literarischer Werke²¹. Sie entstammte einer Familie des Pariser Amtsadels. Nach einer Kindheit, in der ihre Erziehung größtenteils vernachlässigt worden war, heiratete sie im Alter von 14 Jahren den aufstrebenden Juristen Louis-Lazare Thiroux d'Arconville. Als seine Ehefrau übernahm sie zunächst repräsentative Pflichten, zog sich jedoch nach einer schweren Pockenerkrankung 1742 weitestgehend aus dem öffentlichen Leben zurück, um sich autodidaktisch der Vertiefung ihres Wissens zu widmen²². Dies

¹⁸ Nicole PELLEGRIN, L'histoire et son annotation. La mise en scène des sources par trois historiennes du XVIII^e siècle: Lussan, Thiroux et Kéralio, in: Sylvie STEINBERG, Jean-Claude ARNOULD (Hg.), Les femmes et l'écriture de l'histoire 1400–1800, Mont-Saint-Aignan 2008, S. 269–295, hier S. 284, Anm. 55: Das »Journal encyclopédique et universel«, wissenschaftliche Zeitschrift und Sprachrohr der Aufklärung, bezeichnete Thiroux 1774 anerkennend als Historikerin.

¹⁹ THIROUX D'ARCONVILLE, Vie de Marie de Médicis, Bd. 1, S. III.

²⁰ Marie-Laure GIROU-SWIDERSKI, La présidente d'Arconville, une femme des Lumières?, in: BRET, VAN TIGGELEN (Hg.), Madame d'Arconville, S. 21–34, hier S. 25.

²¹ Der erste Aufsatzband, der sich umfassend mit ihrem Lebenswerk und ihrer Person befasst, erschien 2011, siehe BRET, VAN TIGGELEN (Hg.), Madame d'Arconville.

²² GIROU-SWIDERSKI, La présidente d'Arconville, S. 23; Patrice BRET, La face cachée des Lumières. À la découverte de Madame d'Arconville, in: DERS., VAN TIGGELEN (Hg.), Madame d'Arconville, S. 11–17, hier S. 13: Über ihren Rückzug aus dem öffentlichen Leben wurde bereits zu ihren Lebzeiten viel spekuliert. Viele werteten dies als Konsequenz ihrer Entstellung durch die Pockennarben, andere sahen darin den Ausdruck einer neuen persönlichen Reife in Anbetracht des knapp entgangenen Todes.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

tat sie, ganz im Sinne des universalistischen Ansatzes der Aufklärung, indem sie sich mit einer Vielzahl an Fachdisziplinen befasste. Infolgedessen machte sie sich einen Namen als Übersetzerin, Moralistin und Betreiberin eines wissenschaftlichen Salons, in dem sogar einer der führenden Philosophen der Aufklärung, Denis Diderot, zu Gast war²³.

Mit etwa fünfzig Jahren wagte sich die Gelehrte schließlich in das männerdominierte Feld der Geschichtsschreibung²⁴. Ihre historiografische Produktion bleibt indes überschaubar und beschränkt sich neben der Biografie Marias auf zwei weitere Werke: die »Vie du cardinal d'Ossat« (1771) und die »Histoire de François II« (1783). Wie es im 18. Jahrhundert die Schicklichkeit und das Ideal weiblicher Bescheidenheit erforderten, wurden sie zunächst anonym veröffentlicht²⁵. Den gelehrten Kreisen der französischen Hauptstadt war deren Verfasserin allerdings durchaus bekannt, weshalb Thiroux explizit und sogar über ideologische Grenzen hinweg in zeitgenössischen Rezensionen Anerkennung für ihre historiografischen Werke erntete²⁶.

²³ BRET, *La face cachée des Lumières*, S. 11f.: Durch ihren vielseitigen Wissensdurst war Thiroux, eine der gebildetsten Frauen ihrer Zeit, ganz eingebettet in den Zeitgeist der Aufklärung, wenngleich sie deren philosophischen Überzeugungen nicht teilte. Mit den Aufklärern hatte sie v. a. gemein, dass sie in ihrem Schaffen von dem Wunsch getrieben war, eine fächerübergreifende Wissensvermittlerin zu sein.

²⁴ Ihr spät entfachtetes Interesse für die Geschichte warf in der Forschung viele Fragen auf. Häufig wurde vermutet, dass sie im Alter nicht mehr in der Lage gewesen sei, Experimente durchzuführen, und daher die Naturwissenschaften durch die Geschichtsschreibung ersetzt. Pellegrin wandte sich indes gegen diese weit verbreitete Auffassung, da die minutiöse Quellenarbeit und methodische Genauigkeit ihrer historiografischen Arbeit gerade für eine Stringenz ihres wissenschaftlichen Ansatzes sprächen. Mit ihrem wachsenden Interesse an der Geschichtsschreibung sei die wissbegierige Gelehrte somit lediglich dem Reiz einer aufstrebenden Wissenschaft gefolgt. Siehe hierzu Nicole PELLEGRIN, »Ce génie observateur«. *Remarques sur trois ouvrages historiques de Madame Thiroux d'Arconville*, in: BRET, VAN TIGGELEN (Hg.), *Madame d'Arconville*, S. 135–146, hier S. 140f.

²⁵ Siehe BRET, *La face cachée des Lumières*, S. 13f.; DAVIS, *Gender and Genre*, S. 174, 182; GIROU-SWIDERSKI, *La présidente d'Arconville*, S. 26 sowie das Originaldeckblatt der drei Bände der »Vie de Marie de Médicis«.

²⁶ Der Literaturkritiker und erbitterte Gegner der Aufklärungsphilosophen Élie Fréron (1718–1776) führte die historischen Werke von Thiroux lobend in seiner »Année littéraire« an. Ebenso Friedrich Melchior Grimm (1723–1807) und Denis Diderot (1713–1784) in deren »Correspondance littéraire, philosophique et critique«, siehe GIROU-SWIDERSKI, *La présidente d'Arconville*, S. 29; PELLEGRIN, »Ce génie observateur«, S. 135f.

Herausforderungen einer weiblichen Geschichtsschreibung

Im Gegensatz zu männlichen Historiografen sahen sich Geschichtsschreiberinnen im Ancien Régime mit gewichtigen Hürden konfrontiert, sei es aufgrund ihrer begrenzten räumlichen Mobilität und wissenschaftlichen Vernetzung, ihres eingeschränkten Zugangs zu den Quellen oder aufgrund einer unzureichenden propädeutischen Ausbildung. Außerdem erforderten Geschichtswerke eine entsprechende Leserschaft, die die Forschungsergebnisse der jeweiligen Autorin ernst nahm²⁷. Zweifelsohne profitierte Thiroux von den einflussreichen Kontakten ihres Mannes, dank derer sie Zugang zu teils allgemein unbekanntem Dokumenten der Bibliothèque royale²⁸ und des Pariser Stadtarchivs erhielt²⁹. Ebenso zog sie Vorteile aus den Entwicklungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, dank derer Autorinnen ihre Untersuchungsfelder zunehmend zu diversifizieren und an die Vorgehensweise ihrer männlichen Kollegen anzugleichen suchten, wenngleich sie zahlenmäßig noch lange nicht auf das gleiche Publikum bauen konnten. Diese Veränderung ist teils den literarischen Salons zu verdanken, die den geistigen Austausch zwischen beiden Geschlechtern begünstigten.

Der Kulturhistorikerin Natalie Zemon Davis zufolge zeichnete sich die weibliche Geschichtsschreibung dieser Zeit vor allem dadurch aus, dass die Autorinnen die erschwerten, geschlechterbedingten Rahmenbedingungen zunehmend nutzten, um sich Nischenbereiche der Historiografie anzueignen oder sich in ihrer weiblichen Autorenschaft zu inszenieren³⁰. Dies ist nicht zuletzt in der »Vie de Marie de Médicis« von Thiroux nachweisbar: Obgleich die Autorin in ihrer Einleitung häufig den Bescheidenheitstopos gezielt einsetzte, um sich dezent hinter der von männlichen Historiografen verfassten Weltgeschichte einzureihen³¹, so sprach sie der von ihr betriebenen Partikulargeschichte unmissverständlich eine komplementäre historiografische Relevanz zu³². Nicole Pellegrin zufolge verfasste Thiroux diese Biografie also nicht aus

²⁷ Vgl. für diesen Abschnitt DAVIS, *Gender and Genre*, S. 154–167.

²⁸ Die heutige Bibliothèque nationale de France (BnF) ist die Nachfolgeinstitution der Bibliothèque royale des Ancien Régime und der Restauration bzw. Bibliothèque impériale unter Napoleon I. und später dem Second Empire. Die Bibliothèque royale wurde 1368 unter Karl V. eingerichtet und ist seit 1537 dafür zuständig, die Pflichtexemplare der französischen Veröffentlichungen aufzubewahren.

²⁹ THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. IV.

³⁰ DAVIS, *Gender and Genre*, S. 174.

³¹ Siehe z. B. THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. III, IV, XIX, XX.

³² Vgl. *ibid.*, S. III–V.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

Mangel an thematischen Alternativen, sondern weil sie sich bewusst dafür entschied³³. Thiroux d'Arconville bietet somit eindeutig das Beispiel einer Historikerin, die sich der Spielräume geschickt bediente, die ihre männlichen Kollegen ihr zubilligten, um sie dann in genau diesem Themenbereich zu übertreffen und sich qualitativ von ihnen abzugrenzen.

Herrscherinnenbiografie – ein origineller Ansatz?

Die Vorgehensweise von Thiroux d'Arconville mutet auf den ersten Blick eher klassisch und konformistisch an. Die Biografie – insbesondere weiblicher Protagonisten der Geschichte – war nämlich unter Frauen, die sich an das historische Feld heranwagten, bei weitem die beliebteste Gattung, bei der sie zudem von den männlichen Kollegen als Autorinnen geduldet, wenngleich nicht ganz ernst genommen wurden³⁴. Mit der Lebensgeschichte einer Frau scheint sich Thiroux also auf ein Thema beschränkt zu haben, das ihrem eigenen Erfahrungsraum entsprach und die Schicklichkeitsgrenzen der Gesellschaft ihrer Zeit nicht überschritt. Die Formulierung »Vie de...« greift überdies den Duktus einer konventionellen Heiligenvita oder Herrscherbiografie auf. Der Titel vermittelt demnach keinen offensiven Anspruch nach einer den männlichen Historikern gleichwertigen Geschichtsschreibung, wie etwa das Werk »Histoire d'Élisabeth, reine d'Angleterre« (1786–1788) ihrer Zeitgenossin Louise de Kéralio. Bei genauerer Betrachtung zeichnet sich jedoch das gesamte historiografische Werk von d'Arconville durch eine zu dieser Zeit innovative methodische Leistung aus. Tatsächlich folgt ihre »Vie de Marie de Médicis« bereits hundert Jahre vor der *école méthodique* dem heuristischen und kritischen Vorgehen dieser Schule und ist vom Willen seiner Autorin geprägt, die teils widersprüchlichen zeitgenössischen Dokumente und Sachverhalte auf der Grundlage von Primärquellen rational zu ergründen und die daraus gewonnenen Ergebnisse dem Leser nachvollziehbar zu vermitteln. Aus diesem Grund wurde Thiroux' Arbeit im ausgehenden 19. Jahrhundert im Zuge der wissenschaftlich-universitären Geschichtsschreibung der *école méthodique*, die wie die gelehrsame Historiografie das Primat der Quellen beteuerte, stärker gewürdigt und demzufolge vermehrt rezipiert. Sie galt nun, ein Jahrhundert nach der Veröffentlichung ihres detailreichen dreibändigen Werks, als »un des meilleurs historiens de Marie de

³³ PELLEGRIN, »Ce génie observateur«, S. 139.

³⁴ BERGER, CONRAD, *The Past as History*, S. 125; Rosemary MITCHELL, *The Busy Daughters of Clio. Women Writers of History from 1820 to 1880*, in: *Women's History Review* 7/1 (1998), S. 107–134, hier S. 121; Mary SPONGBERG, Art. »Female Biography«, in: CAINE, CURTHOYS, SPONGBERG (Hg.), *Companion*, S. 172–182, hier S. 172.

Médicis«³⁵. Und auch heute noch äußern sich Forscher anerkennend über die von ihr verfasste Biografie, die Natalie Zemon Davis als »firmly written ›Vie de Marie de Médicis‹, based on a wide-ranging research«³⁶ bezeichnete.

Zur besseren Nachvollziehbarkeit ihrer Lebensbeschreibung Marias von Medici legte Thiroux einen detaillierten Fußnotenapparat an, der jede ihrer Aussagen Schritt für Schritt mit Quellen belegen sollte. Ganz im Sinne der Historikerin Nicole Pellegrin, die die Fußnote bei Thiroux als »ni ornementale ni parodique« bezeichnete³⁷, muss diese propädeutische Leistung als fester Bestandteil ihrer historischen Erzählung und Ausdruck ihres wissenschaftlichen Ethos verstanden werden. Nicht zuletzt ist die stete Rückbindung an die Quellen mithilfe ausführlicher, kursiv angeführter Zitate im Fließtext als ein solcher Versuch zu deuten, sich qualitativ von der männlichen, zu dieser Zeit stark kompilierenden Geschichtsschreibung abzuheben und der eigenen Darstellung mehr Gewicht zu verleihen³⁸. Die drei Jahre zuvor verfasste Biografie des Kardinals Arnaud d'Ossat kann in dieser Hinsicht als methodischer Testlauf für die darauffolgende Lebensgeschichte Marias gewertet werden³⁹. Außerdem stellte die Gelehrte dem Hauptteil eine umfassende Vorstellung ihrer Hauptquellen voran und nummerierte abschließend die für die Beweisführung des jeweiligen Bands neu hinzugefügten Dokumente durch, erläuterte diese einzeln und gab davon Ausschnitte in ihrem Fließtext wieder. Dies war alles andere als üblich, vergleicht man ihre »Vie de Marie de Médicis« mit zeitgenössischen historiografischen Werken. Allein die Auflistung aller verwendeten Quellen nimmt bei Thiroux insgesamt 173 Seiten und damit fast ein Zehntel der dreibändigen Lebensbeschreibung der Herrscherin in Anspruch⁴⁰!

Neben den Parlamentsregistern und weiteren offiziellen Dokumenten, Briefen und Manuskripten⁴¹ legte Thiroux den Schwerpunkt eindeutig auf zeitgenössische Autoren und verwarf prinzipiell nachträgliche Darstellungen.

35 Barthélemy bezeichnete Thiroux als »auteur exact, équitable, et qui avait puisé à de bonnes sources«, Charles BARTHÉLEMY, *Marie de Médicis est-elle morte de misère?*, in: *DERS., Erreurs et mensonges historiques*, Bd. 7, Paris 1877, S. 215–228, hier S. 221.

36 DAVIS, *Gender and Genre*, S. 167.

37 PELLEGRIN, *L'histoire et son annotation*, S. 283.

38 DIES., »Ce génie observateur«, S. 139f., 145. Zu Beispielen für diese Vorgehensweise siehe auch u. a. THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 2, S. 530–532.

39 *Ibid.*, Bd. 1, S. XIXf. In ihrer Biografie Marias von Medici sind z. B. die Fußnoten stringent nummeriert und beschränken sich rigoros auf bibliografische Angaben.

40 Siehe *ibid.*, S. III–XX, S. 21–28 des Vorworts, S. 508–580; *ibid.*, Bd. 2, S. 577–612; *ibid.*, Bd. 3, S. 517–548.

41 Vgl. die Auflistung *ibid.*, Bd. 1, S. 21–28 (das Quellenverzeichnis ist Teil des Vorworts).

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

Besonders die Memoiren, die sich als neues Genre seit dem 16. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreuten, bildeten für die Erforschung des Lebens der medicaischen Herrscherin eine zentrale Quellengattung⁴². Zwar war sich Thiroux der Voreingenommenheit der Memoirenschreiber bewusst, doch bevorzugte sie sie trotz allem aufgrund ihrer Eigenschaft als unmittelbare Zeugen des Geschehens⁴³.

Mit großer Sorgfalt wog sie daher eingangs die Intentionen aller von ihr untersuchten Autoren ab, da sie vermutete, dass dies auf deren Darstellung Marias eingewirkt haben könnte⁴⁴. Den Memoiren des Finanzministers Sully warf sie etwa vor, sehr tendenziös und zum reinen Zweck der Selbstinszenierung verfasst worden zu sein⁴⁵. Damit hinterfragte sie als eine der ersten die mythische Aura dieser zentralen Figur der französischen Monarchie, die Sully selbst in seinen Memoiren konstruiert hatte und die jahrhundertlang teils unreflektiert übernommen wurde⁴⁶. Ihre wichtigste Quelle war allerdings die »Histoire de la Mère et du Fils«, wenngleich sie auch hier die Parteilichkeit des Autors, Richelieu, verurteilte und dessen Härte gegenüber seiner ehemaligen Gönnerin Maria anprangerte⁴⁷.

Die Gewissenhaftigkeit, mit der d'Arconville versuchte, das Bild Marias zu rationalisieren, lässt sich außerdem sehr gut bei der Schilderung von Schlüsselereignissen aus dem Leben der Königin nachvollziehen. Thiroux wägte hierbei stets verschiedene Darstellungen gegeneinander ab und entschied sich dann für die ihrer Meinung nach glaubwürdigste Quelle. Die von ihr angesetzten beiden Hauptkriterien zur Bestimmung der Verlässlichkeit einer Quelle waren die Nähe des Zeugen zum Geschehen und dessen Einstellung zu Maria von Medici.

⁴² Michelet bezeichnete das 17. Jahrhundert aufgrund der zahlreichen damals verfassten Memoiren als »siècle bavard«, siehe Jules MICHELET, *Histoire de France au dix-septième siècle*, Bd. 12: Richelieu et la Fronde, Paris 1858, S. 33.

⁴³ THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. IV–VI, XVIII.

⁴⁴ Vgl. *ibid.*, S. V–XIX.

⁴⁵ *Ibid.*, S. VII.

⁴⁶ BRET, *La face cachée des Lumières*, S. 16; THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 104f., 494f.: Thiroux brach etwa mit dem historiografischen Topos von Sully als treuem Freund des Königs und schärfstem Kritiker der Regentschaft Marias von Medici. Sie entnahm vielmehr der »Histoire de la Mère et du Fils«, dass sich der König zunehmend von seinem Vertrauten distanziert hatte und vorgehabt haben soll, ihm nach dem Feldzug in Jülich und Kleve die Verantwortung für die Landesfinanzen zu entziehen. Zudem soll Sully nach seinem Rücktritt Briefkontakt mit Maria gehabt und sie als Vermittler während der Adelsaufstände unterstützt haben. Zur Rezeptionsgeschichte der »Economies royales« von Sully vgl. AVEZOU, *Sully à travers l'histoire*, S. 107–122.

⁴⁷ Siehe THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. XII; *ibid.*, Bd. 2, S. 198f.

Bezeichnenderweise entschied sich die Historikerin stets für einen rationalen Mittelweg weitab von Verklärungen oder Verteufelungen der Protagonistin und blieb damit dem für die gelehrsame Geschichtsschreibung charakteristischen ausgewogenen Stil treu, der jedwede drastische Meinungsäußerung vermied⁴⁸.

Grenzen des Ansatzes von Thiroux d'Arconville

Das soeben dargelegte heuristische Vorgehen von Thiroux, die ihr Bild der Mediceerin sehr betont aus Memoiren ableitete, birgt jedoch auch gewisse Probleme. So kann zu Recht gefragt werden, ob zeitgenössischen Berichten so viel Gewicht verliehen werden sollte. Zwar ist deren Schilderung zweifelsohne von zentraler Bedeutung, doch häufig auch fehlerhaft⁴⁹. Die Befangenheit eines Augenzeugen gegenüber Maria macht außerdem dessen Darstellung nicht zwangsläufig wertlos. Der Fokus auf Memoiren, also auf eine typische Form adliger Berichterstattung, führte außerdem zu einer gewissen Einseitigkeit. Thiroux verfiel dadurch nämlich häufig in einen chronikhaften Stil, in dem allzu oft politische und wirtschaftliche Zusammenhänge zugunsten von Adels- und Hofintrigen vernachlässigt wurden⁵⁰.

Wenngleich nach Meinung von Nicole Pellegrin Thiroux' regelrechter »fétichisme de l'archive«⁵¹ belächelt werden kann, so bleibt doch, dass sie für ihre Zeit innovativ vorging, indem sie sich von dem, was sie als »compilations indigestes«⁵² ihrer männlichen Kollegen bezeichnete, zu distanzieren suchte. So gab sie stets den zeitgenössischen Quellen den Vorrang, um zu aus ihrer Sicht unverfälschten Erkenntnissen zu gelangen. Das Ergebnis ist ein sachliches, relativ differenziertes Bild Marias, in der stets der wissenschaftlichen Transparenz und Nachvollziehbarkeit der quellenzentrierten Vorarbeit Rechnung getragen und Ausschmückungen vermieden werden sollten. Damit wandte sie die

48 Hier wäre z. B. das Gerücht ihrer Mittäterschaft bei der Ermordung Heinrichs IV. anzuführen, siehe *ibid.*, S. 148–153, insb. S. 153: »On ne peut donc former raisonnablement que des présomptions sur les auteurs de la mort du Roi. Ce seroit même une témérité impardonnable que d'asseoir un jugement d'après de prétendus faits trop peu constatés, pour n'avoir pas lieu de craindre d'être [...] calomniateur, au lieu d'Historien impartial & véridique«. Vgl. hierzu auch ihre Schilderung der *journee des Dupes* (1630), *ibid.*, Bd. 3, S. 243–255.

49 PELLEGRIN, »Ce génie observateur«, S. 144f.

50 Besonders auffällig ist dies bei der Schilderung der Generalstände von 1614, siehe THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 2, S. 6, 26, 31.

51 PELLEGRIN, *L'histoire et son annotation*, S. 288.

52 THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. III.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

ihr bekannten Methoden der gelehrsam geschichtsschreibenden an und trieb sie auf die Spitze, um sich mit einem eigens entwickelten historiografischen Stil in der männlich dominierten Welt der Geschichtsschreibung, wenn schon nicht fest zu etablieren, so doch zu behaupten und abzugrenzen. Mit den Ereignissen von 1789 geriet Thiroux und damit auch ihr neuer Blickwinkel auf Maria dann aber vorerst in Vergessenheit⁵³.

1.2.2 Eine Erneuerung der Rezeptionsmotive in der Empire-Zeit?

Nach der Revolutionszeit blühte die staatlich geförderte Nationalgeschichte während des Empire wieder auf. Dies geschah vor allem unter der Ägide des 1795 gegründeten Institut de France, das die 1793 aufgelösten Akademien des Ancien Régime in einer egalitären und zugleich dezentralen Form wieder aufleben lassen sollte⁵⁴. Dadurch wurde wieder nahtlos an die Tradition der offiziell geförderten gelehrsam historiografischen des 18. Jahrhunderts angeknüpft. Der Schwerpunkt der Forschungen der historischen Abteilung des Institut lag auf der Antike, da Napoleon als Kaiser der Franzosen und ehemaliger General der Revolutionsarmee Parallelen zum Cäsarenreich aufzeigen wollte. Doch auch die französische Geschichte, als deren Vollender er sich zu inszenieren suchte, interessierte ihn sehr⁵⁵.

Im Empire galt das mehrbändige Gemeinschaftswerk »Histoire de France« von Paul François Velly (1709–1759), Claude Villaret (1715–1766) und Jean-Jacques Garnier (1729–1805) aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weiterhin als Referenzwerk⁵⁶. Aus diesem Grund beauftragte Napoleon ein Mitglied des Institut de France, den Historiker Louis-Pierre Anquetil (1723–1808), ein ähnliches, aber aktualisiertes Werk zur Nationalgeschichte zu verfassen. Das vierzehnbändige Auftragswerk erschien schließlich 1805. Ab 1808 kam

⁵³ Nach der Revolution 1793 knapp ihrer Guillotiniierung entronnen, begann Thiroux 1801 wieder zu schreiben – diesmal offen unter ihrem eigenen Namen. Sie starb 1805. Erst der Artikel von Laporte in der »Biographie universelle« befasste sich 1826 wieder mit dem Leben und Werk der Gelehrten.

⁵⁴ Vgl. LETERRIER, L'Académie des inscriptions et belles-lettres, S. 143–147.

⁵⁵ JULLIAN, Extraits des historiens français du XIX^e siècle, S. V; LETERRIER, L'Académie des inscriptions et belles-lettres, S. 146f.

⁵⁶ Émile COORNAERT, Destins de Clio en France depuis 1800, Paris 1977, S. 16f.; JULLIAN, Extraits des historiens français du XIX^e siècle, S. III f. Velly begann 1755 mit seiner »Histoire de France«, die dann zwischen 1760 und 1767 von Villaret und 1767 bis 1786 von Garnier fortgesetzt wurde. Der Historiker Jullian bezeichnete das Werk im späten 19. Jahrhunderts abfällig als »histoire à la Pompadour«, weil es im Wesentlichen den Fokus auf das Hofleben legte, siehe *ibid.*, S. IV.

zudem die eigentliche Fortsetzung der »Histoire de France« von Velly, Villaret und Garnier durch Antoine Étienne Fantin des Odoards (1738–1820) heraus. Dieser setzte an, wo Garnier aufgehört hatte, nämlich am Ende des 16. Jahrhunderts, und verfasste zwischen 1808 und 1810 sechsundzwanzig Bände über die Zeit von Beginn der Herrschaft Heinrichs IV. bis zum Tod Ludwigs XVI. (1598–1793).

Anquetil behandelte die Regentschaft Marias in Band 8 (1805) seiner »Histoire de France«, Fantin widmete sich ihr in den Bänden 9 bis 13 seines Werks (allesamt 1809 erschienen). Beide Darstellungen folgen einem sehr chronikhafte Vorgehen mit kurzen Sätzen sowie wenigen Details und Ausschmückungen. Wenngleich sie damit stilistisch beide eindeutig in der Tradition der gelehrsam Historiografie des Ancien Régime stehen, so unterscheiden sie sich inhaltlich deutlich voneinander. Denn obwohl der von Fantin des Odoards gewählte Titel »Histoire de France, commencée par Velly, Villaret et Garnier« geradezu eine ungebrochene inhaltliche Kontinuität zur Historiografie des ausgehenden Ancien Régime evoziert, so war es doch eher die von Napoleon in Auftrag gegebene »Histoire de France« von Anquetil, die sich in diese Traditionslinie einklinkte. In der Tat erinnern Anquetils bedachte Formulierungen sehr an die der gelehrsam Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts, in der meist verschiedene Positionen zusammengetragen wurden, ohne unmittelbar Position zu beziehen⁵⁷. Die Zeitgenossen warfen Anquetil daher auch vor, sich zu sehr am vorrevolutionären Stil Vellys orientiert zu haben, ohne die ideologischen Umbrüche und Lehren der Revolution zu berücksichtigen⁵⁸. Fantins Werk spiegelt hingegen ganz klar den ideologischen Wandel von 1789 wider. Trotz sehr klassischer Interpretationselemente in seiner Darstellung der Herrschaft Marias scheint ein demokratischer Duktus durch, in dem das Volk als eigentliche entscheidende Instanz der Geschichte gilt. In diesem Sinne legte Fantin einen Schwerpunkt auf die Darstellung der General- und Provinzstände wie auch der Sitzungen der Parlamente und Protestanten und damit aller Versammlungsfor-

⁵⁷ Siehe z. B. Louis-Pierre ANQUETIL, *Histoire de France, depuis les Gaulois jusqu'à la mort de Louis XVI*, Bd. 8: 1603–1643, Paris ⁵1825, S. 306 oder 339.

⁵⁸ Der bedeutende Stückeschreiber der Revolution Marie-Joseph Chénier (1764–1811) wertete Anquetils »Histoire de France« als wenig erkenntnisfördernd, phrasenhaft und deutlich zu lang, siehe Marie Joseph CHÉNIER, *Rapport à l'empereur sur les progrès des sciences, des arts et des lettres depuis 1789*, in: Jean-Claude BONNET, Pierre FRANTZ, Denis WORONOFF (Hg.), *Littérature française*, Paris 1989, S. 150. Die Kritik an Anquetils Werk wertete Leterrier als Nachweis für die auch nach der Revolution weiter bestehende Konkurrenz zwischen einer staatlich geförderten gelehrsam Historiografie und einer philosophischen Geschichtsschreibung, siehe LETERRIER, *L'Académie des inscriptions et belles-lettres*, S. 148.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

men, die die »Nation« oder einen Teil davon repräsentierten⁵⁹. So musste die Regentin Fantin zufolge ihre politischen Projekte vor »tous les Français« verantworten⁶⁰.

Anquetil und Fantin stützten sich beide in ihren Ausführungen zum frühen 17. Jahrhundert auf eine sehr klassische Quellenauswahl, darunter Richelieus »Testament Politique« und die 1611 gegründete erste französische Zeitschrift, den »Mercure de France«. Eine zentrale Rolle schrieben sie den Memoiren von Sully zu. Den Minister Heinrichs IV. bewerteten sie aber, anders als Thiroux, als vertrauenswürdigen und ausgewogenen Gewährsmann⁶¹. Anquetil übernahm daher kritiklos von Sully das Bild Marias von Medici als sturer und zänkischer Frau, durch das der Finanzminister jedoch vor allem sich selbst als Schlichter und Friedensstifter im verworrenen Eheleben seines Freundes zu inszenieren gesucht hatte⁶². Auch in der Wahl der Quellen grenzte sich Fantin von Anquetil ab und brachte damit seine ideologische Ausrichtung zum Ausdruck. In der Schilderung der von Maria von Medici einberufenen Generalstände von 1614 sowie der Persönlichkeit Richelieus stützte er sich nämlich nicht auf zeitgenössische Quellen, sondern fast ausschließlich auf die »Observations sur l'Histoire de France« (1765) des Philosophen der Aufklärung Gabriel Bonnot de Mably (1709–1785), der in seiner Kritik des Ancien Régime eine Rückkehr zu antiken Formen der Volkssouveränität gefordert hatte⁶³.

Im Schatten zweier Giganten der nationalen Geschichte

Der rezeptionsgeschichtliche Werdegang Marias von Medici ist untrennbar mit zwei Männern verbunden, deren politisches Wirken das ihrige zeitlich einrahmen. Ihr Mann, Heinrich IV., und der Prinzipalminister ihres Sohnes, ihr ehemaliger Günstling Kardinal Richelieu, wurden in der Nachwelt als Staatsmänner verklärt, die wesentlich zur Größe und zum Prestige Frankreichs beigetragen hatten. Doch wie wurde mit der Regentschaft Marias, dem weibli-

⁵⁹ Fantin widmete sich den Generalständen auf fast 100 Seiten, siehe Antoine Étienne FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France, commencée par Velly, Villaret et Garnier. Seconde partie, depuis la naissance de Henri IV jusqu'à la mort de Louis XVI*, 26 Bde., Paris 1808–1810, hier Bd. 9, S. 288–361.

⁶⁰ *Ibid.*, S. 62. Siehe hierzu auch *ibid.*, Bd. 10, S. 140f.

⁶¹ ANQUETIL, *Histoire de France*, S. 22, 91 u. FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 9, S. 55.

⁶² ANQUETIL, *Histoire de France*, S. 21.

⁶³ Siehe. z. B. FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 9, S. 289f.

chen Intermezzo in diesem männlich dominierten Narrativ der Vergangenheit umgegangen?

Besonders auffällig im frühen 19. Jahrhundert ist die unmissverständliche Idealisierung des Werks Heinrichs IV., die schon vor der Revolution nachweisbar ist und erstaunlicherweise unmittelbar danach unverändert wieder aufgegriffen wurde. Wie Danièle Thomas anführte, war Heinrich IV. im späten 18. Jahrhundert am Höhepunkt seiner Beliebtheit angelangt. Dies war auf die steigende Verbreitung volkstümlicher Anekdoten um ihn als volksnahen König zurückzuführen, die dann im Wesentlichen den Umwälzungen der Revolution standhielten⁶⁴. Zudem hatte Bonaparte seit dem Konsulat bewusst den Vergleich mit diesem Monarchen gesucht, der das Land nach den Religionskriegen befriedet hatte⁶⁵.

Wie tief die positive Erinnerung an den ersten Bourbonenkönig noch vor der Restauration der Bourbonen in den Jahren 1814 beziehungsweise 1815 verankert war, verdeutlicht die zeitgenössische Kritik an der Tragödie »La mort de Henri Quatre« (1806) von Gabriel-Marie Legouvé⁶⁶. Dem Autor wurde etwa vorgeworfen, dem jovialen und gutmütigen Wesen des Königs aufgrund des tragischen Grundtons und der Reimform in dem Stück nicht gerecht geworden zu sein⁶⁷. Legouvé selbst betonte darüber hinaus, er habe sich bewusst für die Variante einer Intrige privater und nicht politischer Natur entschieden, um den König als guten Ehemann und treuen Freund stilisieren zu können⁶⁸. Auch Anquetil und Fantin verherrlichten den ersten Bourbonenherrscher in seltener inhaltlicher Übereinstimmung. Anquetil beschrieb ihn als wundersam begabten und väterlichen Monarchen, der Frankreich mit der Unterstützung seines treuen Ministers Sully nach dem Bürgerkrieg wieder aufgerichtet und neuen Wohlstand beschert habe⁶⁹. Ganz ähnlich Fantin, der ihn als Friedensstifter stilisierte. Im Einklang mit dem demokratischen Grundton seiner Schilderung

64 THOMAS, Henri IV, S. 55f.

65 AVEZOU, Sully à travers l'histoire, S. 339.

66 Wie Anquetil war auch Legouvé Mitglied des Institut de France und zudem der Ehrenlegion, siehe J. ROUVIÈRE, Art. »Gabriel-Marie-Jean-Baptiste Legouvé«, in: Jean-Pierre LOBIES, Yves CHIRON (Hg.), Dictionnaire de biographie française, Bd. 20, Paris 2011, Sp. 1009.

67 Alexandre-Vincent PINEUX-DUVAL, Discours de réception à l'Académie française du 15 avril 1813, <http://www.academie-francaise.fr/discours-de-reception-dalexandre-vincent-pineux-duval> (14.1.2019).

68 LEGOUVÉ, La mort de Henri Quatre, S. IV.

69 ANQUETIL, Histoire de France, S. 1: »Le royaume, si long-temps dévasté, commençait à fleurir par les soins paternels de Henri-le-Grand. Aucun des moyens d'y répandre l'abondance ne lui échappait: il entendait le commerce comme un monarque doit l'entendre, c'est-à-dire, pour le protéger. Enfermé dans son cabinet avec Sully, il exami-

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

spekulierte er sogar kontrafaktisch, dass er den Körperschaften und somit dem Volk sicherlich ein größeres Mitspracherecht eingeräumt hätte, wäre er nicht frühzeitig verstorben⁷⁰.

Diese Verherrlichung Heinrichs IV. führte zwangsläufig dazu, dass seine Frau und Nachfolgerin an der Macht im direkten Vergleich schlechter abschnitt – nicht zuletzt, um die Leistung des ersten Bourbonenkönigs stärker hervorzuheben. Anquetil und Fantin kritisierten etwa Marias Abkehr von der sparsamen Finanzpolitik ihres Mannes⁷¹. Wie ihr Biograf Jean-François Dubost 2009 allerdings anmerkte, war die Freigiebigkeit der Regentin nicht zwangsläufig Ausdruck willkürlicher Verschwendung, sondern ist vor dem Hintergrund des florentinisch-mediceischen Herrschaftsverständnisses und somit als fester Bestandteil ihrer Machtpraxis zu verstehen⁷².

Den symbolhaften politischen Bruch zwischen Heinrich IV. und Maria von Medici setzten Thiroux, Fantin und Anquetil alle beim Rücktritt von Sully 1611 an. Je nach Darstellung soll er entweder verdrossen angesichts der jüngsten politischen Entwicklungen zurückgetreten oder von der Regentin selbst schlichtweg verdrängt worden sein, weil er als Freund ihres Mannes eine stete mahnende Erinnerung gewesen war⁷³. Letztere Interpretation vertrat Sully selbst in seinen Memoiren, die um 1638 – als die Königinmutter bereits aus dem Königreich verbannt war – veröffentlicht wurden. Maria machte er darin für einen angeblichen Einschnitt verantwortlich, der endgültig das Ende der integren und kompetenten Regierung Heinrichs IV. und seines Vertrauten eingeläutet habe. Diese selbstlegitimatorische Deutung wurde dann in der Historiogra-

nait les mémoires dont les hommes à projets ne laissent jamais manquer les ministres«. Siehe auch S. 45f., 53, 65, 76.

⁷⁰ FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 9, S. 378f.

⁷¹ ANQUETIL, *Histoire de France*, S. 76 u. FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 9, S. 35, 196.

⁷² DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 59.

⁷³ ANQUETIL, *Histoire de France*, S. 90f.; FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 9, S. 52f.; THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 231–237. Sully beschrieb in seinen Memoiren seinen Rücktritt als freiwillig. Briefe von Sully sowie die Memoiren von Gabrielle d'Estrées und Richelieu sprechen von einer Entlassung. Dies wirkte sich im 19. Jahrhundert auf die Wertung der Regentschaft aus. Historiker, die Maria positiv gegenüberstanden, sprachen von einer Zusammenarbeit zwischen ihr und Sully, um den Adel in Schach zu halten. Sullys Rücktritt hätte demnach mit seiner steigenden Unbeliebtheit zusammengehungen, siehe z. B. Anaïs BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France sous Louis XIII*, 4 Bde., Paris 1838, hier Bd. 1, S. 124–129. Wie Dubost allerdings anmerkte, ist Sullys Rücktritt eher als politischer Schachzug zu werten. Als Wähler der Politik Heinrichs IV. hatte er viele Feinde. Sein Rücktritt sollte die Beziehung zwischen der Regentin und dem Adel entspannen, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 326.

fie des Ancien Régime weitertradiert. Thiroux zufolge setzte demnach mit dem Rücktritt des Finanzministers eine regelrechte »anarchie«⁷⁴ am Hof ein, die sich mittelfristig auf den inneren Frieden Frankreichs auswirkte.

Eine solche Deutung war nicht bar jeder frauen- und fremdenfeindlichen Implikation. So hätte Anquetil zufolge Maria zwar nach der Ermordung ihres Mannes Ruhe und Ordnung aufrechterhalten können, gefährdete jedoch diesen nahtlosen Übergang aufgrund ihrer gefühlsgeliteten Haltung⁷⁵. Besonders ungeschickt soll sie sich in ihrer offen zur Schau gestellten Bevorzugung des florentinischen Ehepaars Concini gezeigt haben, zu deren Gunsten sie traditionelle Rangordnungen missachtete und damit viele Mitglieder des Schwertadels vor den Kopf stieß⁷⁶. Was Anquetil jedoch als Ausdruck der Inkompetenz und Naivität einer Landfremden wertete, betrachtete Fantin hingegen schlichtweg als berechnende Machtgier, die er aber wiederum ebenfalls Marias italienischer beziehungsweise mediceischer Abstammung anlastete⁷⁷. Diese von Anquetil und Fantin in der Stilisierung Marias verwendeten xenophoben und misogynen Topoi waren alte Motive, die seit der Regentschaft Katharinas von Medici in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Publizistik zur politischen Diskreditierung weiblicher Herrschaften eingesetzt wurden⁷⁸. Die negative Stilisierung der Regentschaft Marias gipfelte darum meist, so auch bei Fantin, in der Analogie zur Herrschaft ihrer besagten Vorgängerin, deren Ruf in der französischen Erinnerung ebenso negativ belastet ist. So habe es Maria in ähnlicher Weise verstanden, Zwietracht zu säen, um uneingeschränkt zu herrschen⁷⁹.

In ihrer Bewertung Richelieus unterschieden sich Anquetil und Fantin hingegen, ganz im Gegensatz zu ihrer einmütig positiven Darstellung Heinrichs IV. Dies schlug sich wiederum auf die Darstellung Marias als dessen Kontrahentin nieder. Anquetil ging, wie bei der Königinmutter, auch bei Richelieu differenziert und vorsichtig vor und maß ihn an seinen politischen Ergebnissen, nicht an seinem schwer fassbaren Charakter. In der Wertung des Konflikts zwischen

74 THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 238.

75 Vgl. ANQUETIL, *Histoire de France*, S. 77–79, 138, 144, 129f.: »[P]ersonne n'a jamais porté plus loin que Marie l'emportement et l'esprit de vengeance. Elle ne pouvait souffrir ni remontrances ni obstacles: le dépit la rendait capable de tout: et, quand quelque intérêt secret la forçait à se contraindre, la nature violente s'expliquait par l'altération de son visage et de sa santé. Ses passions étaient extrêmes: l'amitié chez elle était aveugle dévouement, et la haine exécution. Quiconque l'avait choquée une fois ne pouvait se flatter de regagner ses bonnes grâces, ni même d'être toléré«.

76 *Ibid.*, S. 83f.

77 FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 9, S. 380 u. *ibid.*, Bd. 11, S. 141f.

78 VIENNOT, *La France, les femmes et le pouvoir*, Bd. 2, S. 7.

79 FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 9, S. 90, 288f.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

den beiden zählte demnach für Anquetil auch nicht der persönliche Aspekt, sondern nur, dass Richelieu dem französischen Regierungsstil wieder mehr Klarheit und Schlagkraft verliehen habe⁸⁰. Fantin war hierbei deutlich parteiischer und bezeichnete Richelieu als machiavellistisches, blutrünstiges Monster⁸¹. So sei der Kardinalminister derjenige gewesen, der repräsentative Körperschaften des Volkes unterdrückt und die Franzosen regelrecht versklavt habe⁸². Maria von Medici galt aus dieser von Fantin eingenommenen Perspektive als Opfer des Tyrannen Richelieu⁸³. Das Volk stilisierte er dabei als entscheidende Moralinstanz der Nation⁸⁴. So sei etwa »le corps entier de la nation« schockiert über Richelieus Umgang mit der exilierten Mediceerin gewesen⁸⁵. In Fantins Überhöhung des Volkes als gesunder und moralischer Teil der Nation klingt bereits das im 19. Jahrhundert dann bei den Liberalen und vor allem den Republikanern ausgebaute Nationsverständnis an.

Die hier angeführten Beispiele verdeutlichen, dass die Rezeption der Medici-Königin an der Schwelle zum 19. Jahrhundert ähnlichen Mechanismen folgte, wie sie Laurent Avezou bereits für Sully aufgezeigt hat: Beide dienten vorrangig der Aufwertung der zentraleren Figur Heinrichs IV.⁸⁶ Bei Maria von Medici muss diese Feststellung um ihr Zusammenspiel mit Richelieu ergänzt beziehungsweise erweitert werden. So diente ihr Bild nicht nur der Hervorhebung der Vorzüge ihres Mannes, sondern, je nach politischer Ausrichtung des Autors, ebenso der Schattenseiten oder Verdienste des Kardinals.

⁸⁰ ANQUETIL, *Histoire de France*, S. 206–208, 230.

⁸¹ Siehe FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 332f.: »Richelieu, souple alors, prélat modeste, compilateur de la bible, prédicateur médiocre, [...] ne semblait pas destiné à tracer en caractère de sang les pages du règne de Louis XIII, et à changer l'État intérieur de la France par des coups lancés par une main froidement barbare. Les intrigues amoureuses et le service paisible des autels auraient dû amollir l'ame de fer de cet homme, qui cimentait ses projets avec des crânes humains, qui s'abreuvait du sang des malheureux, réduits par lui au désespoir, qui multiplia les supplices, les délations, l'espionage [sic]«. Siehe auch *ibid.*, Bd. 11, S. 104f. In diesem Punkt folgte Fantin ausschließlich den Interpretationen des Philosophen der Aufklärung Mably.

⁸² *Ibid.*, S. 98–100.

⁸³ *Ibid.*, Bd. 9, S. 101, 411; *ibid.*, Bd. 12, S. 121; *ibid.*, Bd. 13, S. 431.

⁸⁴ Demnach soll sich auch Richelieu indirekt der Meinung des Volkes untergeordnet haben, als er für sein Vorgehen gegen die Königinmutter die »approbation publique« und den »suffrage général« suchte, siehe *ibid.*, Bd. 11, S. 386.

⁸⁵ *Ibid.*

⁸⁶ Das Stück »La mort de Henri Quatre« von Legouvé, das Avezou in seiner Studie als Beispiel dafür anbrachte, kann auch im Hinblick auf Maria von Medici als solches gelten, siehe AVEZOU, *Sully à travers l'histoire*, S. 345–347 und die einschlägigen Ausführungen zum Stück am Ende dieses Kapitels.

Methodisch und inhaltlich sind demnach deutliche Kontinuitäten in der Rezeption der Mediceerin über die Umbrüche der Revolution hinaus festzustellen. Die offizielle gelehrsame sowie die von der Aufklärung geprägte philosophische Geschichtsschreibung beeinflussten formal und inhaltlich im frühen 19. Jahrhundert nach wie vor maßgeblich die Ausarbeitung ihres Bildes. Auch gewisse Erzählmotive blieben erhalten: So wurde Marias Regentschaft weiterhin als störender Einschnitt in eine personalisierte, auf die männlichen Herrscher ausgerichtete Deutung der Geschichte interpretiert. Sie wurde im historischen Narrativ als Protagonistin bewusst eingesetzt, um Figuren wie Heinrich IV. oder Richelieu auf- oder abzuwerten. Zwar ragte die Biografie von Thiroux d'Arconville in dieser Zeit aufgrund ihres originellen methodischen Ansatzes heraus, doch blieb der Rezeptionskanon über die Mediceerin um die Jahrhundertwende weitestgehend von traditionsreichen politischen Narrativen des Ancien Régime geprägt.

1.3 »Historia magistra vitae« – Maria von Medici als warnendes historisches Beispiel

Die auf Cicero zurückgeführte Aussage, wonach die Geschichte eine Lehrmeisterin des Lebens sei, gilt als alter Anspruch an die Historiografie. Diesem Ansatz lag die Überzeugung zugrunde, dass die Vergangenheit erbauliche Beispiele biete, aus denen der Einzelne Lehren für die Gegenwart und Zukunft ziehen könne. Anders jedoch als in den nationalen Meistererzählungen des 19. Jahrhunderts, in denen das Kollektiv Thema und Adressat der Erzählung zugleich war, sollte im vorrevolutionären, moralistischen Ansatz die Auseinandersetzung mit der Geschichte einen persönlichen, charakterbildenden Gewinn haben.

1.3.1 Der moralistische Vanitas- und Fortunatopos

Am besten verdeutlicht wohl Thiroux d'Arconville die Umsetzung des moralistischen Vorsatzes in der Rezeption Marias von Medici. Warum wählte sie nämlich unter all den historischen Figuren gerade diese unbeliebte Königin? Wenn gleich sie sich selbst nie dazu äußerte, so scheint dem zumindest keine Bitte eines Verlegers vorausgegangen zu sein⁸⁷. Die Auseinandersetzung mit dem 17. Jahrhundert bot indes zahlreiche Vorteile. Neben der Vielzahl an Quellenerzeugnissen dieser Epoche waren diese Dokumente und deren inhaltliche Aus-

⁸⁷ PELLEGRIN, »Ce génie observateur«, S. 141.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

wertung gerade für gelehrte Frauen, die nicht über historisch-propädeutische Vorkenntnisse verfügten, leichter zugänglich als etwa mittelalterliche Handschriften. Folgt man der Historikerin Nicole Pellegrin, dann bot sich Maria von Medici für Thiroux auch deshalb an, weil sie zuvor die Biografie eines Zeitgenossen der Königin, des Kardinals d'Ossat, verfasst hatte⁸⁸. Beide Werke beruhen auf teilweise deckungsgleichen Beständen, was keine zusätzliche Einarbeitung in neue Quellenkorpora und historische Zusammenhänge erforderte⁸⁹. Somit handelte es sich bei der Wahl der Figur vermutlich zunächst einmal um eine rein pragmatische Erwägung.

Historikerin und Moralistin

Diese von Pellegrin angeführten Gründe sind zwar recht plausibel, beantworten die Frage aber nur partiell. Folgt man der Argumentation von Marie-Laure Girou-Swidorski, so muss zusätzlich angenommen werden, dass die Behandlung historischen Stoffes für Thiroux keine Abkehr von ihrer moralistischen Tätigkeit, sondern lediglich eine neue Herangehensweise darstellte. Die Wahl der biografischen Gattung und damit der Beleuchtung von Einzelschicksalen mache dies, so Girou-Swidorski, besonders deutlich⁹⁰. Diese Annahme ist umso wahrscheinlicher, als der moralistische Ansatz in der weiblichen Historiografie der Spätaufklärung tief verankert war⁹¹. Zudem knüpfte die Moralistin Thiroux an eine lange Tradition französischer Moralistik an, die mit der Analyse des menschlichen Charakters im 17. Jahrhundert ihre Glanzzeit hatte und in vielfacher Weise das gesamte 18. Jahrhundert grundlegend prägte⁹². Margot Kruse hat die französische Moralistik wie folgt charakterisiert:

Die französischen Moralisten sind nicht Moralphilosophen oder Schriftsteller, die die Moral ihrer Zeit in normativer Absicht kritisieren, sondern Autoren, die die Sitten der Menschen beobachten [...], über das Wesen des Menschen

⁸⁸ Kardinal Arnaud d'Ossat (1537–1604) war ab 1584 französischer Botschafter in Rom und erwirkte dort die Absolution Heinrichs IV., die päpstliche Billigung des Toleranzedikts von Nantes sowie die Annullierung der ersten Ehe des Königs, was die Weichen für seine Ehe mit Maria stellte.

⁸⁹ Vgl. PELLEGRIN, »Ce génie observateur«, S. 141–144.

⁹⁰ GIROU-SWIDORSKI, La présidente d'Arconville, S. 29.

⁹¹ EPPLE, Empfindsame Geschichtsschreibung, S. 9 u. PELLEGRIN, »Ce génie observateur«, S. 143.

⁹² Vgl. Paul BÉNICHOU, Paul, Morales du Grand Siècle [1948], Paris 2003, S. 9–14.

und die Motive seines Handelns nachdenken und ihre Reflexionen in [...] dem Gegenstand der Beobachtung angemessener Form zur Darstellung bringen⁹³.

Bedenkt man also, dass durch die Historikerin Thiroux d'Arconville weiterhin die Moralistin sprach, bot sich die Figur der zweiten französischen Königin aus dem Hause Medici regelrecht an – denn welch schöneres erbauliches und zugleich warnendes Motiv als das einer Frau, die in jungen Jahren an die Spitze der Macht gelangte und schließlich tief stürzte und im Exil als Verstoßene starb⁹⁴? Das vordergründige Anliegen von Thiroux war es, die Königin als handelnde Person in ihrer Zeit zu fassen und die Entwicklungen ihres Charakters nachzuzeichnen. Zwar wird der historische Kontext detailliert und gewissenhaft dargelegt, doch ist er im Grunde zweitrangig und dient vorwiegend als Rahmen, in dem der Leser den Werdegang und letztendlich das Scheitern eines über die Jahre geprüften Charakters nachvollziehen soll. Thiroux war sich durchaus bewusst, dass sie sich durch diesen Fokus auf den Charakter der Königin der Kritik aussetzen würde, den historischen Kontext allzu sehr vernachlässigt zu haben. Doch rechtfertigte sie dies damit, dass für sie die Ereignisse und die Persönlichkeit der Königin untrennbar miteinander verwoben seien⁹⁵.

Das Motiv der Eigenverantwortung

Viele schlechte Eigenschaften der Mediceerin waren nach Meinung der Gelehrten bereits angeboren – günstigere Umstände hätten jedoch eine Verschärfung derselben verhindern können⁹⁶. Darunter führte Thiroux Härte, Streitsucht, Misstrauen, Eifersucht, Impulsivität, Engstirnigkeit, Wankelmut und Eitelkeit

⁹³ Margot KRUSE, Beiträge zur französischen Moralistik, Berlin u. a. 2003, S. 1.

⁹⁴ THIROUX D'ARCONVILLE, Vie de Marie de Médicis, Bd. 3, S. 5: »Cette Princesse infortunée, Femme, Mere & Belle-Mere de Rois, alliée de tous les Potentats de l'Europe, se vit réduite, par les artifices d'un ingrat, à manquer des choses les plus nécessaires à la vie, & à devoir sa malheureuse existence à ceux qui devoient la tenir d'elle. C'est ainsi que la Reine-mere, dont le sort avoit paru si digne d'envie, perdit tous les avantages qu'elle s'étoit promis & qu'elle avoit lieu d'attendre. Sa position même fut d'autant plus critique qu'elle eut à se défendre contre un Ennemi doué de tous les talens qui lui manquoient, & qui étoit devenu d'autant plus redoutable pour elle, qu'il ne pouvoit conserver sa puissance qu'en accablant sa Bienfaitrice«.

⁹⁵ Ibid., Bd. 1, S. XIX.

⁹⁶ Ibid., S. 6f.: »On doit juger cependant par l'histoire de sa vie qu'elle étoit née jalouse & opiniâtre, & que les différentes circonstances où elle s'est trouvée, n'ont fait que développer le germe de ses défauts, & les mettre en action«.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

an⁹⁷. Sie fasste diese ferner in zwei grundlegende Wesenszüge zusammen: Sturheit und Charakterschwäche⁹⁸. Die eigentliche Tragik des Lebens Marias habe darin bestanden, so die Autorin weiter, dass sie ihren Schwächen erlegen sei und damit letztlich ihr Schicksal selbst zu verantworten gehabt habe⁹⁹. Das Leitmotiv der Autorin war demzufolge das der Eigenverschuldung Marias, die »creusa elle-même l'abîme dans lequel elle se précipita«¹⁰⁰.

Thiroux war nicht die Erste, die ein solches Urteil über Maria fällte. Tatsächlich gibt es Selbstzeugnisse, in denen Maria ihre eigene Unbeherrschtheit und ihren Starrsinn beklagt¹⁰¹. Diese charakterlichen Eigenschaften waren außerdem toposartig von den Memorialisten und Historiografen des Ancien Régime aufgegriffen und zu einem festen Bestandteil des Bilds dieser Königin gemacht worden¹⁰². Thiroux war allerdings diejenige, die dieses Schicksal erstmals moralistisch konnotierte. Marias Beispiel sollte den Leser also vor den destruktiven Folgen der Unbeherrschtheit warnen. Der dritte Band endet daher ganz im Stile des moralistischen Genres mit folgender Maxime: »Les fautes qu'elle commit tant dans son administration que dans sa conduite particuliere [...] ne font que trop connoître qu'il est dangereux & imprudent de vouloir commander aux autres, quand on est incapable de se gouverner soi-meme«¹⁰³.

Die erste und eine einschneidende Bewährungsprobe für Marias Charakter stellte für Thiroux die Ehe mit dem Frauenhelden Heinrich IV. dar. Auf die Kon-

⁹⁷ Siehe *ibid.*, S. 44, 57, 63f., 88, 108; *ibid.*, Bd. 2, S. 82, 125f., 207; *ibid.*, Bd. 3, S. 161.

⁹⁸ *Ibid.*, Bd. 1, S. 245.

⁹⁹ *Ibid.*, Bd. 3, S. 506f.: »Si l'on considère les divers événements qui ont rempli la vie de cette infortunée Princesse, on ne peut s'empêcher de lui attribuer tous ses malheurs. La fortune l'avoit placée sur le premier trône de l'Europe. Elle lui avoit donné pour époux un des plus grands Rois, que la France ait eus; mais loin de chercher à captiver le cœur d'un Prince dont le penchant pour les femmes n'étoit que trop connu, elle se livra sans ménagemens aux transports de sa jalousie. Ce qui prouve qu'avec plus de modération & de patience elle fût peut-être parvenue à le guérir de ces foiblesses honteuses, qui ternissoient sa gloire, c'est qu'Henri IV avoit pour elle, malgré ses humeurs & ses caprices, une complaisance & une affection, dont elle n'étoit pas digne. Elle l'étoit encore moins de sa confiance, puisqu'au lieu d'entrer dans ses vues elle négocioit à son insçu des alliances pour ses enfans«.

¹⁰⁰ *Ibid.*, S. 514.

¹⁰¹ DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 309f.

¹⁰² Siehe z. B. folgende Aussage bei dem Memorialisten Saint-Simon (1675–1755): »[S]on inflexible opiniastreté la conduit à Cologne [...], elle y achève indécemment ses jours [...], quel autre qu'elle-mesme en peut-on accuser?«, in Louis de Rouvroy DE SAINT-SIMON, Parallèle des trois premiers rois Bourbons, in: Prosper FAUGÈRE (Hg.), *Écrits inédits de Saint-Simon publiés sur les manuscrits conservés au dépôt des Affaires étrangères*, Bd. 1, Paris 1880, S. 198.

¹⁰³ THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 3, S. 516.

flikte zwischen der jungen Königin und der langjährigen Geliebten des Herrschers, Henriette d'Entragues, ging sie deshalb sehr ausführlich ein¹⁰⁴. Die Schwäche des Königs für seine intrigante und ehrgeizige Geliebte, die Marias Position als Ehefrau und Königin so prekär machte, bezeichnete Thiroux dabei als »inexcusable«¹⁰⁵ und wies ihm die Schuld für den häuslichen Unfrieden zu¹⁰⁶. Doch die Schilderung dieser ersten Probe bot der Autorin auch die Gelegenheit, ihr Leitmotiv der Biografie Marias erstmals zu entfalten, nämlich, dass es Marias unkontrollierte Leidenschaftlichkeit war, die ihren Leidensweg letztendlich ebnete¹⁰⁷. Denn, so Thiroux weiter, anstatt an der Herausforderung der Untreue ihres Ehemanns innerlich zu wachsen, habe Maria die Situation durch ihre Eifersucht, ihren Jähzorn und ihre Unversöhnlichkeit immer weiter verschärft¹⁰⁸.

Die Impulsivität Marias prägte auch ihre politische Bilanz. Ihr Wirken als Regentin stand nach Meinung der Historikerin nämlich unter dem Zeichen mangelnden politischen Weitblicks und maßloser Machtgier¹⁰⁹. So beschrieb sie Maria als »une femme jalouse de son pouvoir, non par élévation d'ame, mais par vanité, & dans qui une opiniâtreté puérile tenoit lieu de fermeté«¹¹⁰. Für dieses Ziel sei sie bereit gewesen, einen hohen Preis zu zahlen, habe damit aber ihrem Ansehen und zugleich der Königswürde geschadet¹¹¹. Thiroux lastete ihr besonders die finanziellen Kompromisse an, die sie einging, um den Adel bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes zu besänftigen¹¹². Nicht zuletzt sei es auch besagte unkontrollierte Leidenschaftlichkeit gewesen, die Maria in den ent-

104 Ibid., Bd. 1, S. XVIII, 41.

105 Ibid., S. 37.

106 Ibid., S. 45: »[C]e Prince qui donnoit des Loix à toute l'Europe, étoit, dans son Palais, esclave de tracasseries de Femmes, dont sa foiblesse étoit le principe & l'aliment«.

107 Ibid., S. 57.

108 Ibid., S. 56f.: »Des attentions & des témoignages d'amitié aussi marqués, prouvent que si Marie de Médicis eût mis plus de douceur & de complaisance dans sa conduite, elle eût peut-être guéri le Roi de cet amour effréné pour les Femmes, qui ternissoit quelquefois ses autres qualités; car l'intérêt qu'il marquoit à la Reine étoit très-sincere. Elle lui plaisoit au point même qu'il disoit à ses Confidens, que si elle n'eût point été sa Femme, il eût donné tout son bien pour qu'elle fût sa Maîtresse; mais l'aigreur & les emportemens ausquels elle se livroit souvent contre Henri IV, loin de l'aider à surmonter ses foiblesses, ne servoient qu'à l'y entretenir«. Siehe außerdem S. 86f.; *ibid.*, Bd. 2, S. 63f. u. *ibid.*, Bd. 3, S. 507.

109 Ibid., Bd. 1, S. 463f.

110 Ibid., S. 308.

111 Ibid., Bd. 2, S. 2.

112 Siehe *ibid.*, Bd. 1, S. 69f., 176f., 179f. u. *ibid.*, Bd. 2, S. 312f.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

scheidenden Stunden im November 1630 gegen den kühl berechnenden Richelieu zum Verhängnis wurde und ihre Niederlage zu einer umso logischeren Konsequenz machte¹¹³. Auch im Exil behielt sie ihre sture Haltung bei, was ihr Schicksal besiegelte, weil sie sich damit endgültig jedwede Möglichkeit der Rückkehr verschloss¹¹⁴. So grausam ihr Exil auch war, so hätten außerdem Marias aufrührerische Aktivitäten im Ausland gezeigt, dass die zweifelsohne drastische Entscheidung Richelieus letztendlich berechtigt gewesen sei¹¹⁵.

Besonders in diesem letzten Argument wird deutlich, wie stark der moralistische Aspekt, wenngleich bei Thiroux nicht bewusst politisch untermalt, so doch vom politischen Diskurs abgeleitet wurde, den Richelieu seinerzeit über Maria in Pamphleten verbreiten ließ. In diesen Auftragschriften hatte er eine teleologische Interpretation des Lebens der Herrscherin von ihrem Ende her vorgelegt und damit aus seiner Siegerperspektive die Erinnerung an Maria von Medici für die Nachwelt geprägt. Um sich selbst von jedem Vorwurf der Härte oder Undankbarkeit gegenüber seiner ehemaligen Gönnerin reinzuwaschen, ließ er das Bild einer gescheiterten Königin verbreiten, die ihr Schicksal aufgrund ihrer Halsstarrigkeit, Inkompetenz und mangelnden Kompromissbereitschaft selbst heraufbeschworen hatte¹¹⁶.

1.3.2 Das mitleiderregende Opfer

Die von Thiroux gezeichnete Maria sollte indes auch das Mitleid des Lesers wecken. Damit wollte die Moralistin eine emotionale Nähe des Lesers zu ihrer Protagonistin schaffen. Zwar habe Letztere Fehler begangen, sei aber zugleich häufig selbst Opfer der Ambitionen und Undankbarkeit anderer gewesen, die sogar ihren Sohn gegen sie aufhetzten¹¹⁷. Den Kardinalminister schildert Thiroux als besonders gefährlich, da sein grenzenloser Ehrgeiz mit einer hohen Intelligenz und kalten Berechnung einhergegangen sei¹¹⁸. Für die Autorin stand somit außer Zweifel, dass er bereits seit den beiden Kriegen der Mutter und des

¹¹³ Ibid., Bd. 3, S. 272, 303f.

¹¹⁴ Ibid., S. 363f.: »[C]ette Princesse saisissoit aveuglement tous les moyens qu'on lui offroit d'outrager Richelieu; elle ne voyoit pas que par cet acharnement elle aigrissoit le Roi, d'autant plus attaché à son Ministre qu'on faisoit plus d'efforts pour le perdre, & qu'elle s'ôtoit par conséquent toutes les voies de réconciliation avec son Fils«.

¹¹⁵ Ibid., S. 514f.

¹¹⁶ DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 857f.

¹¹⁷ THIROUX D'ARCONVILLE, Vie de Marie de Médicis, Bd. 2, S. 303; *ibid.*, Bd. 3, S. 107f., 510.

¹¹⁸ Ibid., Bd. 2, S. 59, 281, 554.

Sohnes (1619 und 1620) die treibende Kraft hinter dem schrittweise erfolgenden politischen Sturz der Mediceerin war – eine Anschuldigung, die schon zu Lebzeiten des Ministers kursierte und gegen die sich Richelieu bereits vehement in der »Histoire de la Mère et du Fils« wehrte¹¹⁹. Auch das unerbittliche Verhalten des Ministers gegenüber der ab 1630 endgültig gestürzten und verstoßenen Königinmutter befleckte nach Meinung d’Arconvilles seinen Ruhm in der Nachwelt¹²⁰.

Letzten Endes betrachtete die Autorin der »Vie de Marie de Médicis« ihre Protagonistin also nicht als grundlegend schlechte Person. Zwar habe Maria viele Makel aufgewiesen, doch »ces défauts qui, pour la plupart, ne pouvoient s’attribuer qu’à la médiocrité de son esprit, & à sa vanité, ne faisoient aucun tort à son cœur. En effet il étoit incapable d’aucune noirceur«¹²¹. So war die Abkehr von der Politik Heinrichs IV. laut Thiroux eher Zeichen schierer Unfähigkeit als bösen Willens¹²². Der Autorin zufolge sollten Marias Mittelmäßigkeit und Eitelkeit zudem die Tatsache nicht verdecken, dass dahinter meist gute Absichten steckten, so der Wunsch, ihrem Volk Frieden zu bescheren¹²³. Thiroux hob daher auch ihre Verdienste in der Armenfürsorge hervor und betonte ihre bedingungslose Treue gegenüber ihren Anhängern¹²⁴. Der politische Kurswechsel sei vorwiegend durch ein fatales blindes Vertrauen der Regentin – Thiroux spricht sogar von sklavischer Unterwerfung – in ihre florentinischen Favoriten zu erklären¹²⁵. Die Gelehrte wird außerdem in der von ihr verfassten

¹¹⁹ Ibid., S. 388 u. ibid., Bd. 3, S. 41f., 53–79. Dieser Deutung wird in der neueren Richelieu-Forschung widersprochen, siehe HILDESHEIMER, Richelieu, S. 98–101.

¹²⁰ THIROUX D’ARCONVILLE, Vie de Marie de Médicis, Bd. 3, S. 515: »Cette dureté inouïe est une tache sans doute à la mémoire du cardinal, d’autant plus ineffaçable, que malgré les torts de la Reine envers lui, il ne devoit jamais oublier, qu’il tenoit d’elle le pouvoir même, dont il se servoit pour l’accabler«.

¹²¹ Ibid., Bd. 2, S. 414.

¹²² Ibid., Bd. 3, S. 2–4.

¹²³ Ibid., Bd. 1, S. 287: »Le même esprit de justice, & le desir sincere qu’elle avoit de maintenir la paix & le bon ordre (quoiqu’elle ne parvint pas toujours à ce but, parce qu’elle manquoit des talens nécessaires pour y réussir) la déterminèrent à rendre un Arrêt contre les Académies publiques de jeux« u. ibid., Bd. 2, S. 212.

¹²⁴ Ibid., S. 438 u. ibid., Bd. 3, S. 304f. Besonders dieser letzte Punkt der bedingungslosen Treue gegenüber ihrer Anhänger hielt sich in der Historiografie des 19. Jahrhunderts und wurde Maria stets zugute gehalten, auch in deutlich negativeren Darstellungen. Er scheint damit zu den wenigen unbestrittenen positiven Eigenschaften der Mediceerin zu gehören, vgl. Clarisse BADER, La femme française dans les temps modernes, Paris 1883, S. 355; BAZIN DE RAUCOU, Histoire de France, Bd. 3, S. 117; Eusèbe PAVIE, La guerre entre Louis XIII et Marie de Médicis. 1619–1620, Angers 1899, S. 391.

¹²⁵ THIROUX D’ARCONVILLE, Vie de Marie de Médicis, Bd. 1, S. 197, 201, 375.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

Biografie nicht müde zu bekräftigen, dass Maria nie in der Lage gewesen sei, einen Mord zu befehlen¹²⁶. Gerüchte, die Maria der Mittäterschaft an der Ermordung ihres Mannes bezichtigten, wies sie daher vehement zurück und verwarf sie als »absurdités que les seules lumières de la raison auraient dû [...] faire rejeter«¹²⁷. Trotz vieler inhaltlicher Übernahmen negativer Aspekte der Rezeption der Königin bevorzugte es Thiroux also stets, ein menschliches und ausgewogenes Bild ihrer Protagonistin vorzulegen.

Thiroux d'Arconville war am Ende des Ancien Régime nicht die Einzige, die eine moralistische Sichtweise auf das Leben Marias vertrat und davon ausgehend letzten Endes für Mitleid plädierte. Der Anwalt und zu seiner Zeit erfolgreiche Literat Jean-François Dreux du Radier (1714–1780) verfasste zwischen 1763 und 1776 die mehrbändigen »Mémoires historiques, critiques, et anecdotes des reines et régentes de France«¹²⁸. Die korrigierte und erweiterte Fassung des fünften Bands, in dem Maria neben allen Ehefrauen und Mätressen Heinrichs II. bis zu denen Heinrichs IV. aufgeführt wurde¹²⁹, erschien 1776, knapp zwei Jahre nach der »Vie de Marie de Médicis«, und ist als klassische Kompilation vergangener historiografischer Darstellungen zu werten. Dies macht sie als Quelle für diese Studie sehr wertvoll, da Dreux' Ausführungen als Zusammenfassung der Elemente gelten können, die im vorrevolutionären 18. Jahrhundert das Bild Marias von Medici ausmachten. Allgemeiner Grundton ist ein eher ausgewogenes Bild der Mediceerin, wenngleich die negativen Aspekte auch hier überwiegen¹³⁰. Dreux griff ebenfalls auf den moralistischen Vanitas- und Fortunatopos des Aufstiegs und Falls zurück, verstärkte jedoch das Ausmaß des Sturzes, indem er Marias Armut an ihrem Lebensende deutlich übertrieb¹³¹. Er behauptete sogar, Maria sei im Winter 1642 gezwungen gewesen, ihre Möbel zu verheizen¹³². Dreux war mit dieser Schilderung des kärgli-

126 Siehe *ibid.*, Bd. 2, S. 414; *ibid.*, Bd. 3, S. 380, 514f.

127 *Ibid.*, Bd. 1, S. 147. Siehe auch S. 143.

128 Diese waren als ergänzendes Pendant zu seinen erfolgreichen »Tablettes historiques et anecdotiques des rois de France, depuis Pharamond jusqu'à Louis XV« (1759, ²1781) konzipiert worden.

129 Vgl. Jean-François DREUX DU RADIER, *Mémoires historiques, critiques, et anecdotes des reines et régentes de France*, Bd. 5, Amsterdam ²1776, S. 318–384.

130 Der Autor führt Gleichgültigkeit und Kälte als die zentralen Charaktereigenschaften Marias an, siehe *ibid.*, S. 378f.

131 *Ibid.*, S. 372f.: »Marie de Médicis, mere ou belle-mere de quatre souverains, & des trois plus grands monarques de l'Europe, veuve de Henri IV, mere de Louis XIII, fut obligée de réduire son train & sa maison sur le pied d'une [sic] princesse d'Italie«.

132 *Ibid.*, S. 374f.

chen Endes Marias nicht der Erste. Auch hier sei auf eine lange Traditionslinie im Ancien Régime hingewiesen¹³³.

Die vorrevolutionären Autoren Thiroux und Dreux schloßen beide ihre vom Fortunatopos leitmotivisch durchzogenen Ausführungen zum Leben Marias mit der Frage, ob diese ihr Schicksal letzten Endes verdient habe. Thiroux' Antwort fiel in ihrer bereits zitierten Schlussmaxime kategorisch aus, Dreux hingegen zeigte sich gespalten. So überließ er es dem Leser, ob er das Los der ehemaligen Regentin als nachvollziehbare und notwendige Staatsräson von Seiten Richelieus werten oder sich nicht doch lieber den natürlichen Regungen menschlichen Mitgeföhls hingeben wolle¹³⁴.

Nach der Revolution legte sich dann dieser moralistische Impetus in den Lebensdarstellungen Marias von Medici. Bei Fantin und Anquetil bildete er nicht mehr den Leitfaden der Erzählung, wenngleich beide implizit einen kausalen Zusammenhang zwischen den sturen und leidenschaftlichen Charakterzügen der Mediceerin und deren Schicksal voraussetzten und damit implizit die vorrevolutionäre, von Richelieu geprägte Rezeption wiedergaben¹³⁵. Der sonst so zurückhaltende Anquetil bewertete ihr Schicksal sogar als mögliche Konsequenz ihrer unklaren Rolle bei der Ermordung ihres Mannes – bezüglich ihrer eventuellen Beteiligung an diesem Ereignis blieb er allerdings recht vage¹³⁶. Mitleid verdiene sie, so Anquetil, nicht an sich, sondern weil »on plaint toujours ceux qui souffrent«¹³⁷.

133 Siehe DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 852 u. als Beispiel aus dem Ancien Régime u. a. SAINT-SIMON, Parallèle, S. 198: »elle [Marie] y [à Cologne] achève indécemment ses jours et y meurt dans l'indigence«.

134 DREUX DU RADIER, Mémoires historiques, S. 375f.: »On peut demander si Marie ne fut point traitée avec trop de dureté par le roi son fils, & par le cardinal qui lui avoit les plus grandes obligations? Et c'est un problème difficile à résoudre. Les politiques ne manqueront pas de répondre qu'elle devoit être la victime du bien public; & que, puisque ses malheurs faisoient la sûreté de l'État, ils devenoient nécessaires; que le roi son fils, & le cardinal, sont d'autant plus louables, que le sacrifice qu'ils faisoient étoit important. L'humanité, assujettie aux sentimens naturels, répondra au contraire, qu'en réconciliant la reine avec son fils, Richelieu n'eût pas exposé la réputation du roi ni la sienne aux reproches de dureté & d'ingratitude qu'on leur a faits; que ce ministre étoit assez éclairé pour donner des liens à la reine-mere, quoiqu'à la cour; & que c'étoit moins au bien public qu'à son ambition que Marie fut immolée. Enfin c'est la matiere d'un examen que nous abandonnons aux lumieres du lecteur«.

135 ANQUETIL, Histoire de France, S. 443 u. FANTIN DES ODOARDS, Histoire de France, Bd. 13, S. 432.

136 ANQUETIL, Histoire de France, S. 443.

137 Ibid.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

Die moralistische Traditionslinie der Geschichtsschreibung des Ancien Régime ist im Hinblick auf Maria von Medici vor allem bei Thiroux d'Arconville historiografisch fortgesetzt worden. Zwar ist dies auf ihre Tätigkeit als Moralistin zurückzuführen, doch griff sie hierzu vorwiegend Inhalte aus der politischen Publizistik des Kardinalministers gegen seine Opponentin auf. Dieser Ansatz wurde nach der Revolution nicht in vollem Umfang rezipiert, wenngleich der Topos der Kausalität zwischen dem Lebenswandel und Lebensende der zweiten mediceischen Herrscherin von vielen Historikern des 19. Jahrhunderts übernommen wurde. Zwei Fragen herrschten vor, nämlich die des Ausmaßes ihrer Verarmung und die der Rechtfertigung ihres trostlosen Schicksals. Die Antwort hing dabei stets von der persönlichen Einstellung des jeweiligen Autors gegenüber Maria und Richelieu ab.

1.4 Politisch motivierte Frauenfeindlichkeit in der Rezeption der Medici-Königin

Die französische Monarchie des Ancien Régime wies im europäischen Vergleich eine institutionelle Besonderheit auf, nämlich die eines tief verankerten maskulinen Verständnisses der Macht, was sich nicht zuletzt im Ausschluss der Königin aus jeder Form politischer Teilhabe äußerte. Dieses Grundprinzip wurde im salischen Recht postuliert, das als eine der *lois fondamentales* des Königreichs die männliche Primogenitur in der französischen Thronfolge vorschrieb. Nur im Rahmen einer Abwesenheits- oder Minderjährigkeitsregentschaft war es Herrscherinnen gegebenenfalls möglich, für begrenzte Zeit Macht auszuüben, und dies meist nur nach vorausgegangener Zustimmung des Ehemannes oder Sohnes. Der eigentliche Ursprung der *lex salica* bleibt in der Forschung umstritten, doch ist mittlerweile klar, dass es sich dabei nicht um ein Relikt der Salfranken, sondern um ein späteres juristisches Konstrukt handelt, das über die Jahrhunderte weiter ausgebaut wurde, um in Frankreich einen allgemeinen Ausschluss der Frauen aus dem politischen Leben zu legitimieren¹³⁸.

¹³⁸ Das salische Recht war vor der umfassenden, bislang dreibändigen Studie (zwei weitere Bände sind in Planung) von Éliane Viennot nur spärlich erforscht und deren Anwendung, Wortlaut und Datierung sehr unterschiedlich interpretiert worden, siehe VIENNOT, *La France, les femmes et le pouvoir*, Bd. 1, S. 10–12. Erstmals kam ein Ausschluss der Frau von der Thronfolge beim Tod Ludwigs X. 1316 politisch zum Tragen. Viennot betonte jedoch: »Cette série de coups de force [...] a lieu sans raison politique majeure, sans justification de principe, et bien entendu sans l'aide de la loi salique, qu'on n'a pas encore inventée. En revanche, on voit s'amorcer dès cette période des tentatives, de la part de clercs et de juristes, pour fonder en théorie l'exhérédation des femmes du trône de France«, in DIES., *La loi salique dans la culture politique française*, S. 110. Ihrer

Die Maskulinisierung des politischen Diskurses hatte sich im Ancien Régime unweigerlich auf die Rezeption der französischen Königinnen ausgewirkt. Die Historikerin Sarah Hanley betrachtete etwa die zahlreichen Hetzkampagnen gegen die verschiedenen Regentinnen als Ausdruck einer solchen politischen Misogynie, die das salische Recht in Frankreich theoretisch verankert und legitimiert hatte¹³⁹. Die Staatstheoretiker des 17. Jahrhunderts verfestigten diese frauenfeindliche Position dann, indem sie in ihren Schriften die Regierungen von Männern wie Richelieu, Mazarin oder Ludwig XIV. den Intermezzi weiblicher Herrschaft lobend entgegenstellten. Damit sollte letztere in der Praxis zunehmend eingedämmt werden¹⁴⁰.

1.4.1 Traditionsreiche misogynen Diskurse aus dem Ancien Régime

Befasst man sich mit der »Vie de Marie de Médicis« der Gelehrten Thiroux d'Arconville, so kann man zunächst keine typischen Muster des Diskurses politischer Frauenfeindlichkeit herauslesen. Spielte in ihrer Darstellung der bourbonischen Herrscherin der Aspekt des Geschlechts überhaupt eine Rolle? Gerade die Gattung der Biografie bot im Rahmen der weiblichen Geschichtsschreibung eine Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten, um Frauenfiguren und deren historische Rolle eingehender zu thematisieren.

Die – meist für Frauen – von Frauen verfassten Biografien weiblicher Protagonisten der Geschichte wurden in der Forschung lange Zeit weitgehend ignoriert. In den 1970er Jahren distanzieren sich die feministischen Gelehrten sogar von ihnen: Sie galten als konservativ und antifeministisch, weil sie ihren Leserinnen häusliche und hehre Ideale erzieherisch vorlegten¹⁴¹. Erst seit den

Auffassung nach ist das salische Recht vornehmlich ein juristisches Konstrukt aus dem 15. Jahrhundert, das nachträglich dem sagenhaften Merowingerfürsten Pharamond zugeschrieben wurde, siehe S. 112–114 u. DIES., *La France, les femmes et le pouvoir*, Bd. 1, S. 11–16. Sarah Hanley datierte hingegen den Ursprung des salischen Rechts auf das 13. Jahrhundert zurück, wo die politische Dominanz des Mannes durch die Übertragung privatrechtlicher, männlicher Prärogativen im Staatsrecht verankert wurde, siehe Sarah HANLEY, *Les visages de la loi salique dans la quête pour le droit des hommes et l'exclusion des femmes du gouvernement monarchique*, in: *Les droits des femmes et la loi salique*, Paris 1994, S. 7–20, hier S. 7–16.

¹³⁹ Ibid., S. 17.

¹⁴⁰ VIENNOT, *La France, les femmes et le pouvoir*, Bd. 2, S. 165f. Vgl. auch zur theoretischen Begründung des Ausschlusses der Frau aus den Staatsangelegenheiten im 17. Jahrhundert Pierre RONZEAUD, *La femme au pouvoir ou le monde à l'envers*, in: *XVII^e siècle* 108 (1975), S. 9–33.

¹⁴¹ Vgl. hierzu SPONGBERG, Art. »Female Biography«, S. 172f.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

1980er Jahren und dem Postulat von Bonnie G. Smith nach einer Neubewertung weiblicher Biografien werden sie als weitaus vielschichtiger wahrgenommen¹⁴². Seitdem wird meist, wie auch bei Natalie Zemon Davis, innerhalb der Gattung weiblicher Lebensbeschreibungen zwischen der Biografie an sich und den erbaulichen sogenannten *women worthies* unterschieden¹⁴³. Letztere haben einen hagiografischen und erzieherischen Impetus, indem sie vordergründig den Vorbildcharakter bestimmter Frauen hervorheben – meist auf Kosten einer akkuraten Beschreibung des historischen Kontextes¹⁴⁴. Die in den *women worthies* beschriebenen Frauen werden also universalisiert: Sie sollen allgemeine Eigenschaften aufweisen, die die Leserschaft entweder vermeiden oder denen sie nacheifern sollte¹⁴⁵. Die *women worthies* sind damit, um es mit den Worten von Miriam E. Burstein zu formulieren, »less historical than transhistorical«¹⁴⁶. Demgegenüber setzte die weitaus gängigere Form der Biografie weiblicher Figuren mit politischer oder religiöser Bedeutung einen starken Akzent auf den sozial- und kulturhistorischen Hintergrund der nachgezeichneten Person und unterschied sich damit als eine Art Gegenarrativ von der eher männlich geprägten Gattung der Ereignisgeschichte¹⁴⁷. Ein gutes Beispiel hierfür ist das 1804 erschienene »Dictionnaire historique, littéraire et bibliographique des Françaises et étrangères naturalisées en France« der aus Niort stammenden Gelehrten Fortunée Briquet (1782–1815). Das Werk ist Napoléon Bonaparte gewidmet. Briquets Bestreben war es, den positiven Einfluss bestimmter Frauen in der französischen Geschichte des 6. bis 18. Jahrhunderts herauszuarbeiten und somit die damals übliche Dichotomie zwischen dem öffentlichen, dem Mann vorbehaltenen und dem privaten, der Frau zugeordneten Raum aufzubrechen¹⁴⁸. Hierzu wick die Autorin auf die Geistesgeschichte aus und befasste

142 Vgl. hierzu Bonnie G. SMITH, *The Contribution of Women to Modern Historiography in Great Britain, France, and the United States (1750–1940)*, in: *The American Historical Review* 89/3 (1984), S. 709–732.

143 DAVIS, »Women's History«, S. 83.

144 Ibid.; SMITH, *The History of Women's History*, S. 265–268; SPONGBERG, Art. »Female Biography«, S. 173f.

145 Miriam Elizabeth BURSTEIN, Art. »Women Worthies«, in: CAINE, CURTHOYS, SPONGBERG (Hg.), *Companion*, S. 592–596, hier S. 592.

146 Ibid.

147 François DOSSE, *Le pari biographique. Écrire une vie*, Paris 2011, S. 7f.; DAVIS, »Women's History«, S. 84.

148 BRIQUET, *Dictionnaire historique, littéraire et bibliographique*, S. IX. Dieses Nachschlagewerk wurde erst im Zuge der Forschungen rund um die 200-Jahr-Feier der Revolution in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren wiederentdeckt. 2016 wurde es neu aufgelegt.

sich sich mit Gelehrten, Künstlerinnen und Mäzeninnen. Entsprechend positiv fiel ihre Wertung Marias von Medici aus, deren politische Rolle Briquet zugunsten ihrer Rolle als Förderin der Künste ausblendete¹⁴⁹.

Wenngleich, wie bereits weiter oben ausgeführt, Thiroux' »Vie de Marie de Médicis« keinesfalls der moralistisch-erzieherische Impetus abgesprochen werden kann, so ist dieses Werk doch eher der zweiten Kategorie weiblicher Biografie zuzuordnen. Davis betonte folgerichtig: »Marie de Médicis was a device for talking about the history of France in the early seventeenth century. Gender was at issue for the female historian only in summing up the queen's political style«¹⁵⁰. Um den Gedanken weiterzuführen und zu präzisieren: Wenngleich bekanntermaßen die Geschlechterfrage auf der Ebene der Autorenschaft für Thiroux durchaus relevant war, wirkte sie hingegen selten auf die Bewertung der Mediceerin ein. Genau genommen gibt es in den drei Bänden nur eine Stelle, an der die Autorin eine Korrelation zwischen Weiblichkeit und schlechtem Regierungsstil herstellt¹⁵¹. Es ging ihr also vorrangig darum, ihrem Leser über die Person Marias kulturelle Entwicklungen des frühen 17. Jahrhunderts nahe zu bringen¹⁵². Der vereinzelte Rückgriff auf einen konservativen, frauenfeindlichen politischen Topos ist demnach eher als eine mehr oder minder unbewusste oder zumindest nicht reflektierte Übernahme geläufiger Vorurteile zu werten denn als Teil einer bei Thiroux größer angelegten misogynen Argumentation. Ähnlich ist vermutlich auch eine abschließende Bemerkung von Thiroux einzuordnen, mit der sie Maria zum Inbegriff weiblicher Verfehlungen erklärte¹⁵³.

Den größten Fehler ihrer Regentschaft habe Maria zweifelsohne, so Thiroux, mit der Durchsetzung der spanischen Ehen begangen. Dieses politische Projekt sei ein langjähriger persönlicher Herzenswunsch der Regentin gewesen, die sich damit jedoch dem ausdrücklichen Willen des verstorbenen Königs

149 DIES., Art. »Marie de Médicis«, S. 227.

150 DAVIS, »Women's History«, S. 84.

151 THIROUX D'ARCONVILLE, Vie de Marie de Médicis, Bd. 1, S. 238.

152 So geht etwa Thiroux nicht nur sehr detailliert auf den Ablauf der Entbindung des Dauphins anhand des Berichts »Les six couches de Marie de Médicis« der Hebamme der Mediceerin, Louise Bourgeois (1563–1636), ein, sondern weist als Einzige in all den hier untersuchten Quellen darauf hin, dass Marias Entscheidung, sich von einer Hebamme und nicht von einem männlichen Geburtshelfer betreuen zu lassen, damals in adligen Kreisen ungewöhnlich, ja sogar neu war. Die Berichte der Hebamme Marias leisteten im 18. und 19. Jahrhundert einen wichtigen Beitrag in der Verbesserung des Geburtshilfsvorgangs, siehe *ibid.*, S. 51–56; DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 135.

153 THIROUX D'ARCONVILLE, Vie de Marie de Médicis, Bd. 3, S. 515

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

widersetzte, was die Autorin als Vertrauensbruch und Kränkung bewertete¹⁵⁴. Mit den spanischen Ehen war die Doppelhochzeit Ludwigs XIII. und der Infantin Ana einerseits sowie des späteren Philipps IV. von Spanien mit der ältesten Tochter Marias, Élisabeth de France, andererseits, gemeint. Diese Ehen sollten das Bündnis zwischen den zwei großen katholischen Mächten stärken. Ende 1611 wurden die Eheverträge zusammen mit einem Defensivbündnis unterzeichnet. Das zunächst geheime Abkommen erzeugte heftige Debatten im Regentschaftsrat. Bei seiner offiziellen Bekanntmachung am 25. März 1612 verließen die Prinzen von Geblüt Condé und Soissons aus Protest den Hof und läuteten damit den Beginn konfessionsübergreifender Adelsunruhen ein, die das Ende der Regentschaft überschatteten. Die spanischen Ehen bewertete Thiroux daher als nicht weniger als eine »infractio«¹⁵⁵ und somit als Machtmissbrauch der Regentin. Ihre Schilderung deckt sich mit der geläufigen Interpretation der Historiografie des Ancien Régime. Auch Dreux du Radier, der vergangene historiografische Erzeugnisse kompilierte, bezeichnete die Regentschaft Marias als völligen Bruch mit der vormaligen Politik ihres Mannes¹⁵⁶. Er betrachtete ihre Entscheidung für das Bündnis mit Spanien sogar als schwerwiegenden Fehler und Grenzüberschreitung¹⁵⁷.

An diesem Beispiel wird deutlich, wie stark im ausgehenden 18. Jahrhundert der politische Topos einer regulierenden und mächtigen männlichen Herrschaft verankert war, dem die schwache, gefühlsgesteuerte weibliche Herrschaft kontrastierend gegenübergestellt wurde. In einer solchen Interpretation wurde jedoch das grundlegende strukturelle Problem jeder Regentschaft ausgeblendet. Dem Wesen nach war diese nämlich nur eine Interimsherrschaft und verfügte damit nicht über eine ähnliche sakrale Legitimität und Durchsetzungskraft wie die Königsherrschaft selbst. Dies erklärt auch, warum solche tendenziell schwächeren Minderjährigkeitsregentschaften von oppositionellen Kräften bevorzugt umkämpft und hinterfragt wurden¹⁵⁸. Maria an der Herrschaft ihres

¹⁵⁴ Ibid., Bd. 1, S. 77–79, 90–95, 108–110, 315–318: Im Gegensatz zu manchen Historikern des 19. Jahrhunderts unterschlug Thiroux in ihrer Darstellung nicht die Vorgeschichte dieser Verhandlungen, wonach das Projekt ursprünglich von Heinrich IV. gefasst worden war – ein Vorhaben, das er schließlich verwarf, um sein Bündnis mit England nicht zu gefährden. Maria pflegte jedoch gegen das ausdrückliche Verbot ihres Mannes weiterhin Kontakte mit dem spanischen Botschafter in Paris.

¹⁵⁵ Ibid., S. 316.

¹⁵⁶ DREUX DU RADIER, *Mémoires historiques*, S. 351 oder auch S. 355.

¹⁵⁷ Ibid., S. 354.

¹⁵⁸ André CORVISIER, *Les régences en Europe. Essai sur les délégations de pouvoirs souverains*, Paris 2002, S. 2, 167f.

Mannes zu messen, wäre also unverhältnismäßig, weil beide nicht über dieselben Machtressourcen verfügten.

Die misogynen Anschuldigungen, die Marias Bild im ausgehenden Ancien Régime prägten, waren also ein Topos der Opposition gegen eine jede Regentschaft und sind demnach nicht spezifisch auf die Herrscherin, sondern eher auf eine kurzzeitige strukturelle Schwäche der Monarchie zurückzuführen¹⁵⁹. Regentinnen galten als willkommene politische Sündenböcke, weshalb der Adel häufig auf die politischen Topoi ihrer scheinbaren Durchsetzungsschwäche, Beeinflussbarkeit und des daraus entstehenden Chaos rekurrierte – die Historiografie gab sie in der Folge lediglich wieder und machte sich somit zum Sprachrohr solcher Anschuldigungen¹⁶⁰. Thiroux und Dreux du Radier unterschieden in ihren Darstellungen also zu wenig zwischen der Ebene der strukturellen Schwäche und den persönlichen Verfehlungen der Regentin, was zu solch einem durchweg negativen politischen Fazit führte. Angesichts der aufstrebenden Forderungen der verschiedenen Faktionen müsse, so ihr Biograf Jean-François Dubost, Maria jedoch zugute gehalten werden, dass sie diese bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes größtenteils habe in Schach halten und eine erneute tiefe Spaltung des Landes verhindern können. Die Aufstände seien zudem nicht vorrangig ihrer Politik zuzuschreiben, sondern einem strukturellen Wandel, der bereits in den 1560er Jahren eingesetzt hatte und im Zuge dessen sich die königliche Macht immer weiter ausbreitete – sehr zum Unmut des Adels, der dies bei jeder günstigen Gelegenheit zu unterbinden suchte¹⁶¹.

Die geschlechterbezogene Komponente sollte allerdings zumindest im Hinblick auf Thiroux in der politischen Bilanz der Mediceerin nicht überbewertet werden. Zwar rezipierte sie den geläufigen frauenfeindlichen Diskurs ihrer Zeit, doch verfolgte sie mit der Schilderung der Unbeherrschtheit und Emotionalität der Mediceerin keine politischen Ziele, noch wollte sie einen zusätzlichen Beweis für die gesellschaftliche Zurückstellung der Frau vorlegen. Wie

¹⁵⁹ Simone BERTIÈRE, *Régence et pouvoir féminin*, in: Éliane VIENNOT, Kathleen WILSON-CHEVALIER (Hg.), *Royaume de féminie. Pouvoirs, contraintes, espaces de liberté des femmes, de la Renaissance à la Fronde*, Paris 1999, S. 63–70, hier S. 68f.

¹⁶⁰ *Ibid.*, S. 70: »Les régentes sont des mal-aimées. Mal-aimées de leurs contemporains d'abord. [...] C'est l'absence d'un roi en état de gouverner qui aiguise les appétits et encourage la subversion. Et par-dessus le marché, tout le monde s'attend à des troubles: il n'y a pas de meilleur moyen de les susciter. Mal-aimées des historiens ensuite: on les accuse de faiblesse, on leur reproche toutes les concessions qu'elles ont dû faire, toutes les décisions hardies qu'elles n'ont pas prises, sans jamais se demander si cette prétendue faiblesse n'était pas structurelle. Avec les moyens dont elles disposaient, que pouvaient-elles faire véritablement? Peu de chose. C'est ainsi que les régentes sont vouées, pour les périodes troublées de notre histoire, au rôle de parfaits boucs émissaires«.

¹⁶¹ DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 362.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

bereits ausgeführt, dachte und argumentierte Thiroux vorrangig als Moralistin. So bediente sie sich zwar geläufiger frauenfeindlicher Aspekte der historiografischen Rezeption Marias, wollte jedoch damit vorrangig ein warnendes Beispiel mit universeller Relevanz vorlegen. So ist auch ihre Maxime über die Konsequenzen unkontrollierter Leidenschaft am Ende der Biografie allgemein formuliert und richtet sich nicht spezifisch an das weibliche Geschlecht¹⁶².

1.4.2 Ein vehementes sexistisches Pamphlet der Revolution

Ganz anders fällt der Grundton eines Textes aus, der während der revolutionären Wirren veröffentlicht wurde und offensiv ein mit historischen Belegen untermaltes misogynen Verständnis von Politik vertritt. Diese Quelle folgt dem seit dem 18. Jahrhundert geläufigen methodischen Vorgehen, politische Argumente historisch zu untermauern¹⁶³. Die 1791 veröffentlichte Schrift »Les crimes des reines de France, depuis le commencement de la monarchie jusqu'à Marie-Antoinette«¹⁶⁴ in der von Louis-Marie Prudhomme (1752–1830) verlegten Zeitschrift »Les Révolutions de Paris« ist die erste prominente Erwähnung Marias nach den blutigen Ereignissen von 1789. Ludwig XVI. war damals, zumindest auf dem Papier, im Rahmen einer konstitutionellen Monarchie noch an der Macht. Der anonym herausgegebene Text wurde als Ergänzung zu den äußerst erfolgreichen »Les crimes des rois de France, depuis Clovis jusqu'à Louis XVI« (1791) von Louis de Lavicomterie de Saint-Samson (1746–1809) verstanden, in dem nun auch die Mitschuld der Königinnen an den Missständen des Ancien Régime gebührend hervorgehoben werden sollte¹⁶⁵.

In dieser sehr leidenschaftlichen und erbarmungslosen Darstellung der französischen Königinnen pervertierte der Autor die historiografischen Abhandlungen zu Herrschern aus dem Ancien Régime und setzte diese zu anti-

¹⁶² THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 2, S. 515f.

¹⁶³ Carla Alison HESSE, *Devenir républicaine. Louise de Kéralio-Robert (1758–1822)*, in: Nicole PELLEGRIN (Hg.), *Histoires d'historiennes*, Saint-Étienne 2006, S. 203–221, hier S. 204. Der Artikel ist die französische Übersetzung des vierten Kapitels einer englischen Monografie der amerikanischen Historikerin, siehe Carla Alison HESSE, *The Other Enlightenment. How French Women became Modern*, Princeton u. a. 2001.

¹⁶⁴ Von diesem Werk sind zwei Auflagen belegt. Die erste Auflage kam 1791 heraus und wird hier verwendet. Die zweite, erweiterte Auflage erschien 1793/94 und passte sich mit dem leicht veränderten Titel der aktuellen Situation an, nämlich der Hinrichtung der letzten Bourbonenkönigin des Ancien Régime: »Les Crimes des Reines de France [...] jusqu'à la mort de Marie-Antoinette; avec les pièces justificatives de son procès«.

¹⁶⁵ O. V., *Les crimes des reines*, S. V.

monarchistischen Zwecken ein¹⁶⁶. Mit seiner schaurigen Darstellung angeblicher Verbrechen der Königinnen wollte der Autor einen Beitrag zur einsetzenden politischen Umgestaltung des Landes nach 1789 leisten, indem er vor der zu starken Einbindung von Frauen in leitende öffentliche Funktionen warnte. Diese »royales ennemies«¹⁶⁷ seien demnach gefährlicher gewesen als die männlichen Herrscher, weil ihre weiblichen Unzulänglichkeiten sie zu grausamen Exzessen verleitet hätten¹⁶⁸.

Der Autor griff hierfür zunächst auf das klassische und weit verbreitete sexistische Argument zurück, dass sich Königinnen häufig über ein angeblich natürliches und menschliches Gesetz zu stellen gesucht hätten, das sie von jedweder Form der Herrschaftsausübung ausschloss, indem sie im Verborgenen die Fäden der Macht gezogen hätten¹⁶⁹. Schlimmer jedoch als Königinnen, die durch Einflüsterungen und Intrigen im Schatten des Throns regierten, seien diejenigen, die selbst als Regentinnen geherrscht hätten und somit nicht nur dem König, sondern der Allgemeinheit Rechenschaft schuldig seien¹⁷⁰. Diese Frauen seien der lebende Beweis für das zweite und neuartige Kernargument des Autors: Denn genauso wie das Wesen der Frau die Politik zu einem intriganten Lavieren deformiere, so entstelle die Politik das weibliche Wesen. Die Macht ausübung setze Frauen einer widernatürlichen Geschlechtsumwandlung aus, in der sie männliche Züge annähmen¹⁷¹.

166 PELLEGRIN, L'histoire et son annotation, S. 294.

167 O. V., Les crimes des reines, S. 344.

168 Ibid., S. 1f.: »lisons aussi dans les annales du monde à combien d'excès la royauté a emporté les femmes; lisons combien elles ont commis de crimes pour satisfaire leurs passions, pour servir leurs intérêts privés, et leur ambition personnelle; combien elles en ont fait commettre à leurs maris, à leurs fils, à leurs frères; combien elle [sic] les ont aidés [sic] à cimenter par le sang leur puissance usurpée; combien elles leur en ont fait verser pour dérober à leurs regards les suites infâmes des débordemens dont ils auroient dû les punir. Leur foiblesse naturelle s'unit facilement à la barbarie [...]. Alors l'art dangereux de séduire et de tromper, les caresses perfides et enivrantes, les feintes larmes, le désespoir affecté, les prières insinuanes, tout en elles rend peut-être plus dangereux dans leur [sic] mains le dépôt d'une puissance quelconque. Lorsqu'elles en sont revêtues, elles deviennent obstinées dans leurs volontés, constantes dans les moyens de parvenir à leurs fins, et vivement irritées par les obstacles«.

169 Ibid., S. VI, XIVf. Dieser Topos war äußerst langlebig und ist nicht ausschließlich dem Kontext der Revolution zuzuschreiben, da man ihn z. B. noch 1882 bei Desprez wiederfindet, siehe Adrien DESPREZ, La politique féminine de Marie de Médicis à Marie-Antoinette. 1610–1792, Paris 1882, S. VI–VIII.

170 O. V., Les crimes des reines, S. VII.

171 Ibid.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

Dies sei fatal, weil Frauen als von ihren Instinkten bestimmte Wesen mit der Macht exzessiver umgingen als Männer und ihre Neigungen nicht kanalisieren könnten, so der Autor weiter. Die Königinnenrolle bilde das Paradebeispiel solch einer abnormalen und monströsen Entwicklung, weil sich die Frau in dieser Position hemmungslos ihren niedersten Gelüsten hingebende und damit Chaos anrichte¹⁷². Zwar sei die Frau kein grundlegend schlechtes Wesen, doch seien die ihr von Natur aus zugedachten Kompetenzen ausschließlich für die Beherrschung eines kleinen, unmittelbaren Umfelds bestimmt. Nur dort, in der Leitung des Haushalts, könne sie sich frei entfalten. Weiter gefasste Aufgaben, allen voran die Führung eines Staates, überschritten bei Weitem ihre Fähigkeiten¹⁷³. Aus diesem Grund lobte der Autor das in der französischen Monarchie geltende salische Recht als einzigartig und modern, das die Frau auf ihren »natürlichen« untergeordneten Platz beschränkt habe¹⁷⁴. Im Hinblick auf diese extrem misogynen Argumentation verwundert das regelrecht apokalyptische Fazit über die Regentschaft Marias kaum: »Que d’horreurs présente le tableau de ce règne déplorable! [...] que de sang répandu! que de veuves explorées! que d’orphelins gémissans! que de crimes particuliers et publics! et les Français les ont soufferts, et les nations voisines en ont été témoins!«¹⁷⁵

Die abfällig kurz als »Médicis« bezeichnete Katharina von Medici war nach Meinung des Autors der Prototyp der verbrecherischen und ausschweifenden Königin¹⁷⁶. Die für ihn ungebrochene Kontinuität zwischen Katharina und Maria hob er deutlich hervor, indem er Letztere als »seconde Italienne« bezeichnete¹⁷⁷. Auch in ihr vereinten sich angeblich die drei größten Verfehlungen der Königinnen: Verschwendungssucht, Charakterschwäche und Amoralität¹⁷⁸. Dass Maria Gattenmord begangen hatte, erschien daher selbstredend, was der Autor durch frauen- und fremdenfeindliche Vorurteile begründete¹⁷⁹. Es ist dabei allerdings nicht immer ganz klar, ob der Autor den Vorwurf des

¹⁷² Ibid., S. Vf., 2f. und S. XII: »[E]lle [la reine] a rendu le plus tranquille, le plus doux, [...] des deux sexes susceptible des appétits les plus violens, des passions les plus malfaisantes, des caprices les plus sanguinaires«.

¹⁷³ Vgl. *ibid.*, S. IXf.

¹⁷⁴ Ibid., S. VI: »Les lis ne filent point, disoient nos bons aïeux; et parce qu’ils ne voyoient pas le nom d’une femme en tête des ordonnances, ils étoient satisfaits, et se vantoient d’être le seul peuple parmi les modernes, qui n’obéissoit point au sexe né lui-même pour obéir«.

¹⁷⁵ Ibid., S. 392.

¹⁷⁶ Ibid., S. 277.

¹⁷⁷ Ibid., S. 344.

¹⁷⁸ Ibid., S. Vf., 359, 374, 378, 385f.

¹⁷⁹ Ibid., S. 370–373.

religiösen Fanatismus, des Aberglaubens und manipulativer Machenschaften eher der Tatsache zuschrieb, dass Maria eine Frau oder Italienerin war¹⁸⁰.

Der Verfasser setzte sich zudem eindeutig für eine zeitlich und gesetzlich beschränkte Macht der Herrscher ein und forderte eine Verantwortung ihrer Taten vor dem Volk – Marias Schicksal und ihren einsamen und ärmlichen Tod im Exil betrachtete er in dieser Hinsicht als unbefriedigend¹⁸¹. Zwar sei dies eine gerechte Strafe für ihre Verbrechen gewesen, doch sei sie nie öffentlich für ihr Handeln zur Rechenschaft gezogen, noch sei ein Exempel an ihr statuiert worden¹⁸². Die eindringliche Warnung an die damals noch lebende und im Volk so verhasste Königin Marie-Antoinette ist hier kaum verdeckt – eine implizite, wengleich deutliche Parallele, die auch Fouquier-Tinville zwei Jahre später vor dem Revolutionstribunal aufgriff.

Bewertung des revolutionären Pamphlets

»Les crimes des reines« wirft als Quelle im Rahmen dieser Studie einige Fragen auf. Handelt es sich hierbei wirklich ›nur‹ um ein hetzerisches revolutionäres Pamphlet oder kann man diese fast 500 Seiten als eine mehr oder minder fundierte historische Abhandlung betrachten? Carla Hesse vertritt in einem Aufsatz von 2006 die These, dass es sich zwar zweifelsohne um eine polemische Schrift der Revolution handle, der Text aber über seinen feindseligen Inhalt hinaus zwei Fragen aufwerfe: Ist Geschichtsschreibung in einem revolutionären Kontext überhaupt möglich? Kann man eine Geschichte der Frauen vor einem Hintergrund verfassen, in dem diese aus dem politischen Leben ausgeschlossen werden¹⁸³? Wengleich diese historiografiegeschichtliche Metaebene in der Einordnung der Quelle für die vorliegende Arbeit zu weit führt, so hat sie zweifelsohne einen rezeptionsgeschichtlichen Eigenwert. Sie offenbart nämlich revisionistische Mechanismen einer Gesellschaft im Umbruch.

¹⁸⁰ Ibid., S. 366, 382, 393. Zum Antiitalianismus im Frankreich des Ancien Régime vgl. DUBOST, *La France italienne. XVI^e–XVII^e siècle*, Paris 1997, S. 307–329.

¹⁸¹ O. V., *Les crimes des reines*, S. IX, 387.

¹⁸² Ibid., S. 387f.: »Tant que les rois ne seront pas de simples citoyens, investis seulement [...] d'un pouvoir temporaire, délégué par les peuples; tant qu'ils ne seront pas comptables au peuple et soumis à la loi; enfin tant que l'impunité leur assurera le droit d'être criminels, un châtement semblable à celui qu'éprouva Marie de Médicis sera une sorte de justice accidentelle, dont le vulgaire rendra grâce aux circonstances; mais le philosophe n'y verra qu'un effet du hasard, dont l'influence passagère ne satisfait point les loix, ne venge point les hommes des maux qu'ils ont soufferts, et n'a jamais servi d'exemple aux têtes couronnées«.

¹⁸³ HESSE, *Devenir républicaine*, S. 214

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

Hierbei ist es nun wichtig, sich mit dem Verfasser dieses sexistischen Pamphlets zu befassen. Die Autorenschaft des anonym veröffentlichten Textes gilt als umstritten, doch wird sie gemeinhin Louise-Félicité de Kéralio-Robert (1758–1822) und damit erstaunlicherweise einer Frau zugeschrieben¹⁸⁴. Die Befürworter dieser These berufen sich auf zwei zeitgenössische Quellen (von 1790 und 1792), die Kéralio als Autorin ausweisen¹⁸⁵. Gegner dieser Theorie, wie etwa Elizabeth Colwill, führen hingegen an, dass Stil und Inhalt des Werks stark von den vorangegangenen Werken Kéralios abweichen, dafür aber zahlreiche Parallelen zu der Reihe der »Crimes«-Pamphlete (»...des papes«, »...des rois de France«, »...des empereurs d'Allemagne« usw.) aufweise, die allesamt vom bereits erwähnten Lavicomterie de Saint-Samson verfasst wurden¹⁸⁶.

Über die Autorenschaft Kéralios wird in der Forschung auch deshalb kontrovers diskutiert, weil der Inhalt des sexistischen Pamphlets augenscheinlich im Widerspruch zur Biographie der vermeintlichen Verfasserin steht. Kéralio war eine militante Republikanerin der ersten Stunde, die bereits vor der Revolution eine anerkannte Gelehrte war. Im Jahr 1785 leitete sie sogar als erste Frau mithilfe des Verlegers Jean Lagrange als Strohmann einen Verlag. Ab 1789 trat sie dann offen als Chefredakteurin und Journalistin mit dem von ihr gegründeten »Journal de l'État et du citoyen« (ab 1790 in »Mercure national« umbenannt) in den Dienst der Revolution. Wie konnte also eine solche Frau ein derart misogynies Werk verfassen? Bis in die 1980er Jahre wurde diese Ambivalenz meist ignoriert oder geglättet, insbesondere in der feministischen Forschung¹⁸⁷. Seit einigen Jahren allerdings wird Kéralios misogyner Republikanismus vermehrt als Konstante ihres Denkens gewertet¹⁸⁸: So habe sie sich mehrfach öffentlich dafür ausgesprochen, Frauen jedwede politischen Rechte, geschweige denn Teilhabe, zu verwehren. Annie Geffroy etwa zeichnet Kéralios dezidiert sexistische Haltung anhand von Artikeln nach, die sie in ihrer eigenen Zeitung unter

¹⁸⁴ Da das Pamphlet anonym erschien und die Autorenschaft in der Forschung umstritten ist, wird es in dieser Arbeit bibliografisch als »ohne Verfasser« geführt.

¹⁸⁵ Vgl. für diese Ausführungen PELLEGRIN, *L'histoire et son annotation*, S. 292–294.

¹⁸⁶ Elizabeth COLWILL, *Les crimes de Marie-Antoinette. Images d'une femme mutine dans le discours révolutionnaire*, in: Marie-France BRIVE (Hg.), *Les femmes et la Révolution française*, Bd. 2: *L'individuel et le social, apparitions et représentations*, Toulouse 1990, S. 207–220, hier S. 215, Anm. 1.

¹⁸⁷ Annie GEFFROY, *Louise de Kéralio-Robert, pionnière du républicanisme sexiste*, in: *Annales historiques de la Révolution française* 344 (2006), S. 107–124, hier S. 107f.

¹⁸⁸ *Ibid.* u. PELLEGRIN, *L'histoire et son annotation*, S. 291f. Für die Gegenposition vgl. Lynn HUNT, *The Family Romance of the French Revolution*, Berkeley, Los Angeles, London 1992.

ihrem Namen während der Revolution veröffentlichte¹⁸⁹. Diese Schriften würden sie inhaltlich als »pionnière du républicanisme sexiste, inscrit dans la loi française jusqu'en 1944« kennzeichnen¹⁹⁰. Doch sei, so weiter Geffroy, Kéralios Wiedergabe sexistischer Argumente über das ›schwache Geschlecht‹ nicht bloßer Ausdruck eines unreflektiert übernommenen Vorurteils. Vielmehr ginge dies mit einer eigenen intellektuellen Leistung einher, der zufolge Kéralio ein politisches Modell der noch jungen französischen Republik unter Ausschluss weiblicher Beteiligung entwickelte. Weil sie dieses aber auf der Grundlage überzeitlicher Verallgemeinerungen aufbaue, erweise sich ihre Argumentation als bedenklich. Dass Kéralio eine frühe Theoretikerin republikanischen Sexismus' war, bedeutet für Geffroy allerdings nicht zwangsläufig, dass sie die Verfasserin der »Crimes des reines« ist; sie übt daher Kritik an Kolleginnen, die diesem Werk mit strittiger Autorenschaft in der Untersuchung des Weltbilds Kéralios zu große Bedeutung beimaßen¹⁹¹.

Eine prominente Vertreterin des von Geffroy abgelehnten Ansatzes ist die Amerikanerin Carla Hesse, die zwischen vorrevolutionären Publikationen Kéralios und den »Crimes des reines« eine inhaltliche Kontinuitätslinie aufzuzeigen suchte. Kéralio hatte bereits im ausgehenden Ancien Régime in gelehrten Kreisen Anerkennung für eine fünfbandige »Histoire d'Élisabeth, reine d'Angleterre« (1786–1788) gefunden. Ausgehend von England und englischsprachigen Quellen wollte Kéralio damit über die Biografie Königin Elisabeths I. (1533–1603) hinaus ein sorgfältig recherchiertes Bild der politischen, dynastischen und religiösen Konflikte des 16. Jahrhunderts zeichnen¹⁹². Jacques Mallet du Pan (1749–1800), einer der bedeutendsten Journalisten des ausgehenden 18. Jahrhunderts, würdigte sie aufgrund dieses innovativen und gewagten Ansatzes in seiner einschlägigen Rezension im »Mercure de France« als erste französische Historikerin¹⁹³. Er kritisierte allerdings das Ungleichgewicht der Darstellung, in der die schottische Königin Maria Stuart (1542–1587) eine

¹⁸⁹ Vgl. GEFFROY, Louise de Kéralio-Robert, S. 110–121, insb. S. 112: »Je [Kéralio] ne crois pas que les femmes puissent jamais avoir aucune part active au gouvernement, & je crois que le plus grand bien que puisse faire la constitution aux mœurs publiques, est de les en écarter pour jamais. Les femmes règnent dans les états despotiques, c'est assez dire qu'elles doivent être nulles dans l'administration d'un pays libre«.

¹⁹⁰ Ibid., S. 108.

¹⁹¹ Ibid., S. 121.

¹⁹² HESSE, Devenir républicaine, S. 208f.

¹⁹³ Ibid., S. 204 u. S. 210: »Avec l'›Histoire d'Élisabeth‹, elle est parvenue à faire évoluer l'histoire de la souveraineté féminine, des histoires de femmes fortes de la Renaissance à la critique historique de la loi caractéristique des Lumières. C'est là l'innovation que Mallet du Pan juge originale et sans précédent«; PELLEGRIN, L'histoire et son annotation, S. 289.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

genauso große Rolle spielte wie die titelgebende englische Herrscherin¹⁹⁴. Mittels dieser Gegenüberstellung verleihe Kéralio aber, so Hesse, bereits vor der Revolution und dem vermeintlich von ihr verfassten Pamphlet »Crimes des reines« ihrer sexistischen Überzeugung Ausdruck: Weil Maria Stuart ihre Weiblichkeit stets betonte, musste sie nämlich zwangsläufig als Herrscherin scheitern. Elisabeth kam hingegen in der Augen Kéralios im 16. Jahrhundert zwar dem Ideal des aufgeklärten Herrschers am nächsten, war aber als Frau gescheitert, denn sie habe dafür »tous les traits d'un caractère mâle qui la placent au rang des grands rois« angenommen¹⁹⁵. Hesse zufolge habe Kéralio also bereits vor der Revolution und den »Crimes des reines« eine Unvereinbarkeit von Weiblichkeit und Herrschaftsausübung beziehungsweise politischem Wirken postuliert¹⁹⁶.

Schließlich gibt auch Kéralios ambivalenter Lebensstil zwischen Emanzipation und Konformismus, zwischen gelebter Praxis als politische Journalistin und MilitantIn einerseits und ihrer dualistisch-sexistischen Weltsicht andererseits Rätsel auf¹⁹⁷. Kéralio, die mit über 30 Jahren noch unverheiratet war und offen Männerberufe ausübte, zog zahlreiche Anfeindungen auf sich. Nach ihrer Heirat mit François Robert, Mitglied des radikalen Club des cordeliers, im Mai 1790 erschien der »Mercure national« unter Anführung ihres Vaters und ihres Ehemannes als Mitverleger, was in der Forschung als Schutzmaßnahme gedeutet wird¹⁹⁸. Ab 1790 verteidigte sie in zahlreichen Artikeln zudem vehement eine konservative Sicht der revolutionären und republikanischen Gesellschaft und stilisierte sich dezidiert als ihren ehelichen und (ab 1791) mütterlichen Pflichten verschrieben¹⁹⁹. Leigh Whaley bezeichnet Kéralio daher als Feministin, nicht im klassischen Sinne als Kämpferin für Frauenrechte, sondern aufgrund ihres prominenten Engagements in den öffentlichen Debatten der Revolution. Geffroy hingegen bevorzugt eine Differenzierung zwischen gelebter weiblicher Unabhängigkeit und einer feministischen Haltung: Beides müsse sich nicht zwangsläufig decken und Kéralio sei eben nur dem ersten Ansatz gefolgt²⁰⁰.

¹⁹⁴ Mallet du Pan sprach in dieser Hinsicht von einer »histoire de deux femmes«, siehe *ibid.*, S. 290; HESSE, *Devenir républicaine*, S. 210.

¹⁹⁵ Kéralio, zit. n. GEFFROY, Louise de Kéralio-Robert, S. 109.

¹⁹⁶ Vgl. HESSE, *Devenir républicaine*, S. 210f.

¹⁹⁷ GEFFROY, Louise de Kéralio-Robert, S. 122.

¹⁹⁸ HESSE, *Devenir républicaine*, S. 213.

¹⁹⁹ Siehe hierzu DAVIS, *Gender and Genre*, S. 173 u. HESSE, *Devenir républicaine*, S. 211–213.

²⁰⁰ GEFFROY, Louise de Kéralio-Robert, S. 121; Leigh WHALEY, *Partners in Revolution. Louise de Kéralio and François Robert, Editors of the »Mercure national«. 1789–1791*, in:

Für die Einordnung der »Crimes des reines« für die Zwecke dieser Arbeit soll Geffroys Mittelweg gefolgt werden: So ist die Autorenschaft Kéralios zwar nicht ganz auszuschließen, doch zu ungewiss, um eine Kontextualisierung des Textes in Bezug auf Kéralio vorzunehmen²⁰¹. Dessen ungeachtet wird Kéralio hier deshalb ausführlicher behandelt, weil sie als prominente frühe Vertreterin des republikanischen Sexismus gelten kann, der das Pamphlet der »Crimes des reines« speist. Die republikanische Bewegung der 1790er Jahre hatte sich hinsichtlich der von der Frau im öffentlichen Leben einzunehmenden Rolle gespalten gezeigt: Wo der Denker Nicolas de Condorcet (1743–1794) und die Feministin Etta Palm-Aelders (1743–1799) eine rechtliche Gleichstellung sowie eine politische Teilhabe forderten, machten sich Kéralio und ihr Kreis um den »Mercur national« jedoch für den Ausschluss der Frau aus dem politischen Leben stark²⁰². Letztere beriefen sich hierzu auf das Argument eines Dualismus zwischen dem privaten, weiblichen und dem öffentlichen, vom Mann geprägten Raum – die angelsächsische Forschung spricht hier von der »separation of spheres«²⁰³. Diese Überzeugung wirkte in der französischen Gesellschaft des gesamten 19. Jahrhunderts nach, vor allem nach der politischen Durchsetzung der Republikaner ab den 1870er Jahren. Dem wurde auch in der Historiografie Rechnung getragen, wie es in der Folge am Beispiel der Darstellung Marias von Medici gezeigt wird²⁰⁴.

Jean-François Dubost sprach 2009 hinsichtlich des Bilds Marias von Medici von einer ungebrochenen Kontinuität zwischen den frauen- und fremdenfeindlichen Inhalten der revolutionären Pamphlete und der republikanischen Geschichtsschreibung der Mitte des 19. Jahrhunderts²⁰⁵. Obgleich ihm in dieser Einschätzung grundsätzlich zuzustimmen ist, muss dennoch betont werden, dass der fremden- und frauenfeindliche Diskurs, der im revolutionären Pamphlet »Crimes des reines« anhand Marias durchdekliniert wurde, im Grunde sehr austauschbar war²⁰⁶. So bezogen sich die dieser Regentin zugeschriebenen Eigenschaften nicht spezifisch auf ihre Person, sondern griffen gängige revolu-

Malcolm CROOK, William DOYLE, Alan FORREST (Hg.), *Enlightenment and Revolution. Essays in Honour of Norman Hampson*, Aldershot u. a. 2004, S. 114–131, hier S. 116, 128.

201 GEFFROY, Louise de Kéralio-Robert, S. 107, 117.

202 Ibid., S. 117.

203 Für eine Definition vgl. Teil I, Kap. 4.3.1.

204 Mehr dazu in Teil I, Kap. 4.3.

205 DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 13.

206 O. V., *Les crimes des reines*, S. 277: »Tous les règnes de nos reines se ressemblent par des caractères généraux; ou régentes, ou femmes des rois, elles ont toujours multiplié autour d'eux l'attrait des plaisirs corrupteurs; elles ont plongé dans la mollesse les ames qu'elles vouloient asservir, et les ont abruties pour les rendre violentes et cruelles«.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

tionäre Diskurse auf, die die historiografischen Ausdrucksformen vor allem deshalb nutzten, um sie zu polemischen Zwecken einzusetzen²⁰⁷. So bedient die Broschüre lediglich geläufige und beliebte Topoi der revolutionären Phase, in der die Königin als Feindbild galt²⁰⁸. Hesse zufolge seien Texte über schlechte Königinnen bereits in Krisenzeiten des Ancien Régime häufig im Umlauf gewesen. Das Pamphlet unterscheidet sich davon nur insofern, dass darin anhand negativer Beispiele nicht nur die Herrscherinnen in ihre Schranken verwiesen, sondern darüber hinaus die hervorgehobene Stellung der Königin als solche prinzipiell in Frage gestellt werden sollten²⁰⁹. Im Falle der »Crimes des reines« kann man also behaupten, dass die Biografie Marias von Medici ausschließlich, wie auch all die anderen darin enthaltenen Lebensbeschreibungen von Königinnen, der Bekämpfung und Diskreditierung der Monarchie und damit einer Verbannung der Königin von den öffentlichen in den privaten Bereich diene. Zwar verfolgte diese Schilderung damit dasselbe Ziel wie die republikanische Historiografie der Mitte des 19. Jahrhunderts, doch ist die Austauschbarkeit Marias von Medici in der nationalhistorischen Argumentation von Autoren wie Michelet oder Dumas so wie im revolutionären Pamphlet »Crimes des reines« nicht gegeben. Vielmehr erfüllte dort die detail- und facettenreicher ausgearbeitete negative Stilisierung dieser Herrscherin einen ganz spezifischen Zweck, wie es im entsprechenden Kapitel noch dargelegt werden soll. Der Autor des Pamphlets war hingegen weniger an der jeweiligen historischen Figur interessiert, als an den institutionellen Schlüssen, die er daraus ableiten konnte. Es ging ihm vorrangig um die Ablehnung weiblicher Herrschaft im Allgemeinen, die er von Maria ausgehend argumentativ entwickeln konnte. Dies belegt nicht zuletzt sein unpräziser Umgang mit Fakten, der seine Voreingenommenheit unterstreicht und deutlich macht, dass er sich nur sehr oberflächlich mit den von ihm beschriebenen – und verteufelten – Herrscherinnen befasst hatte²¹⁰. Zum Zeitpunkt der Erstauflage (1791) wird es dem Autor außerdem um die

²⁰⁷ Die Fußnoten dienen in den »Crimes des reines« nicht der Transparenz und Nachvollziehbarkeit des Textes wie bei Thiroux, sondern sind weiterführende, teils polemisierende Kommentare, siehe PELLEGRIN, *L'histoire et son annotation*, S. 294.

²⁰⁸ GEFFROY, Louise de Kéralio-Robert, S. 120.

²⁰⁹ HESSE, *Devenir républicaine*, S. 214f.

²¹⁰ So stützte sich der Autor nie explizit auf Quellen und lässt sich stets monoperspektivisch von seiner Intention leiten, ohne diese je zu differenzieren. Gewisse Fehler und Freiheiten in der Darstellung der Ereignisse bestärken den Eindruck, dass der Text vor dem Hintergrund politischer Umwälzungen eilig verfasst wurde und nicht den Anspruch einer akkuraten historischen Abhandlung verfolgte. Siehe o. V., *Les crimes des reines*, S. 371, 384, 387: Der Onkel der Königin, Giovanni von Medici (1567–1621), wird als ihr Bruder bezeichnet (S. 371), der Herzog von Luynes wird fälschlicherweise als Kardinal dargestellt (S. 384) und nicht zuletzt datiert der Autor den Tod der Medicee-

Belastung der damals noch lebenden Königin Marie-Antoinette gegangen sein, die ihm zufolge das letzte Glied der von ihm aufgezeigten unglückseligen Traditionslinie bildete.

Erklärungsansätze für das Fortdauern politisch-misogynen Diskurse

In dem revolutionären Pamphlet »Crimes des reines« entfaltete der Autor den politischen Topos der Gegenüberstellung weiblicher Instinkte und vermeintlich typisch männlicher rationaler Prinzipien. Im Hinblick auf Maria war insbesondere bereits Richelieu an der Ausarbeitung dieses Motivs beteiligt gewesen. In seinem »Testament Politique« wandte er solche Stereotype auf seine Kontrahentin an, um sein eigenes Verhalten ihr gegenüber und auch seine ihr entgegengesetzte politische Linie zu legitimieren²¹¹. Darüber hinaus betonte Dubost, dass die politische Misogynie fest im Neostoizismus und dessen Doktrin des vernunftgeleiteten Handelns, der Affektkontrolle und der Selbstbeherrschung verankert war. Diese von Justus Lipsius (1547–1606) vertretene Rezeption der antiken Stoa und ihres politisch-ethischen Wertekanons²¹² bildete im ausgehenden 16. und im 17. Jahrhundert das ideologische Fundament für den Absolutismus, an dessen Ausformung Richelieu wesentlich beteiligt war. So wurde in den vom Kardinalminister geförderten Flugblättern und Schriften bewusst der Kontrast zwischen dem emotionsgeleiteten Regierungsstil Marias und dem der Staatsräson unterworfenen Handeln Richelieus betont. Vom konkreten Fall Marias ausgehend, erweiterte der Minister in der Folge diese Argumentation auf jede Form weiblicher Herrschaft²¹³. So sprach er von Frauen als »animaux [...] étranges [dont] on croit parfois qu'ils ne sont pas capables de grand mal, parce qu'ils ne le sont d'aucun bien; mais je proteste en ma conscience qu'il n'y a rien qui soit capable de perdre un État que de mauvais esprits couverts de la faiblesse de leur sexe«²¹⁴. Die angeführten Äußerungen des Autors des revolutionären Pamphlets können also bereits auf eine im Ancien Régime ausgearbeitete frauenfeindliche politische Rhetorik zurückgeführt werden. Unmittelbar

rin (3. Juli 1642) falsch, nämlich »vers la fin de juin de l'année suivante« (S. 387), was dem Kontext nach nur Juni 1643 bedeuten kann.

²¹¹ TEYSSIER, Richelieu, S. 303.

²¹² Vgl. hierzu Gerhard OESTREICH, *Antiker Geist und moderner Staat bei Justus Lipsius (1547–1606)*, Göttingen 1989.

²¹³ Vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 801–804.

²¹⁴ Richelieu, zit. n. DESPREZ, *La politique féminine*, S. V.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

nach der Revolution sind ähnliche Inhalte und Motive auch in der Rezeption Marias von Medici bei Anquetil und Fantin zu finden²¹⁵.

Diese Feststellung deckt sich mit den Ergebnissen der aktuellen Forschungsdebatte über das Fortdauern einer tief verankerten Frauenfeindlichkeit in der französischen Politik. Angestoßen wurde die Diskussion in den frühen 1990er Jahren im Rahmen der Paritätsdebatte, als die Philosophin Geneviève Fraisse bei der Tagung »La démocratie à la française«, ou les femmes indésirables« die These eines Nachwirkens des salischen Rechts in der postrevolutionären politischen Kultur Frankreichs bis ins 20. Jahrhundert vorbrachte²¹⁶. Éliane Viennot, die sich in der Folge als erste eingehend mit den Ursprüngen und Entwicklungen dieses ominösen und häufig angeführten Rechts befasste, ging noch weiter: Das salische Recht habe nur deshalb nach der Revolution überdauern können, weil es kein Überbleibsel des monarchischen Regimes, sondern fester Bestandteil des Denkens jener Klasse war, die sich seit dem 16. Jahrhundert gedanklich mit dem Ausbau und der Konzeption des modernen Staats befasst hatte und nach den Ereignissen von 1789 an die Macht kam: des Bürgertums. Im Zuge der Ausweitung einer alles zentralisierenden Königsmacht im 17. und 18. Jahrhundert habe sich die Monarchie diese misogynen staatstheoretischen Prinzipien lediglich zu Eigen gemacht, um sich gegen den Hochadel zu behaupten, in dessen feudalem Verständnis Frauen durchaus eine zentrale Rolle zudedacht wurde²¹⁷. Ursprünglich jedoch habe das salische Recht Frauen nicht aufgrund ihres Geschlechts von der Thronfolge ausgeschlossen, sondern um ausländische Ehemänner an deren Seite zu verhindern: Das salische Recht sollte demnach das französische Wesen der Krone wahren. Erst die sich konsolidierende und behauptende Monarchie ab dem 16. Jahrhundert untermauerte dieses Recht zunehmend mit misogynen Argumenten, die Frauen eine grundlegende Unfähigkeit in der Handhabung politischer Angelegenheiten bescheinigten²¹⁸.

Viennot zufolge war Heinrich IV. der erste französische König, der im späten 16. Jahrhundert effektiv vom salischen Recht als Thronfolgeprinzip und dessen misogynen und xenophoben Implikationen profitiert hatte, um an die Macht zu gelangen²¹⁹. So war er zwar nur Cousin 22. Grades seines Vorgängers

²¹⁵ ANQUETIL, *Histoire de France*, S. 303, 443; FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 9, S. 90, 134.

²¹⁶ Vgl. VIENNOT, *La France, les femmes et le pouvoir*, Bd. 1, S. 8f.; DIES., *La loi salique dans la culture politique française*, S. 101.

²¹⁷ *Ibid.*, S. 103, 117–120.

²¹⁸ Siehe CORVISIER, *Les régences en Europe*, S. 103; COSANDEY, *La reine de France*, S. 43; WANEGFFELEN, *Le pouvoir contesté*, S. 114–119.

²¹⁹ Vgl. VIENNOT, *La France, les femmes, le pouvoir*, Bd. 1, S. 600–669, insb. S. 668.

Heinrich III., doch seinerzeit der einzige Nachfahre einer noch bestehenden direkten männlichen Linie der Kapetinger²²⁰. Es ist daher kaum verwunderlich, dass in der Folgezeit die Regel der männlichen Primogenitur weiter ausgebaut wurde, um die Bourbonen zu legitimieren. Die zunächst rein politische Argumentation wurde begleitet von einem mentalitätsgeschichtlichen Wandel, in dem Frauen zunehmend als minderwertig und bösartig wahrgenommen wurden²²¹. Die wirkliche Durchsetzung dieses Prinzips verortete Viennot aber erst im 19. Jahrhundert, denn: »Le refus de la participation des femmes à l'exercice du pouvoir, et plus largement le refus du partage des responsabilités entre les sexes, est bel et bien au cœur de la tradition républicaine telle qu'elle est forgée en Europe à partir de la Renaissance«²²². Nicht zuletzt zementierte Napoleons patriarchalisch geprägter Code Civil (1804), der die Grundlage für das postrevolutionäre französische Recht legte, die juristische Konzeption eines Ausschlusses der Frau aus dem politischen Leben für die nachfolgenden Generationen.

Die misogynen Argumentation des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts gegen Maria von Medici bezog sich also auf eine jahrhundertealte Tradition. Die Historiografen glaubten dabei, in der Biografie der Mediceerin ein regelrechtes Paradebeispiel für eine überbetonte Emotionalität gefunden zu haben, die als gefährlich galt. Dieses Bild wurde von mehreren Faktoren geprägt. Zum einen ist diese misogyn konnotierte Kritik auf die strukturelle Schwäche jeder Regentschaft und der sich daraus ergebenden Opposition zurückzuführen. Zum anderen verfestigte sich dieser Strang der Darstellung Marias im Propagandakrieg, den Richelieu nach der Niederlage der Königinmutter gegen sie führte. Als politischer Sieger über Maria konnte er den negativen Diskurs über sie für die Nachwelt prägen. Nicht zuletzt spielten auch politische Erwägungen eine Rolle, denn mit der Durchsetzung des Absolutismus ging eine offensive Maskulinisierung der Politik einher, die sich für Viennot in der Instrumentalisierung des salischen Rechts niederschlug. Überträgt man ihre Argumente auf den rezeptionsgeschichtlichen Werdegang Marias zwischen 1774 und 1815, kann zu Recht behauptet werden, dass die oben erläuterten misogynen politischen Topoi die Revolution nur deshalb überdauern konnten, weil das Bürgertum, das

220 WANEGFFELN, *Le pouvoir contesté*, S. 130: »Davantage que la loi salique proprement dite, ce sont bien le refus d'une souveraineté étrangère et le rejet d'un pouvoir féminin qui, une nouvelle fois, l'ont emporté en France. [...] C'est bel et bien la gynophobie et le patriarcat modernes qui sont à la base de la refondation absolutiste des Bourbons«.

221 VIENNOT, *La loi salique dans la culture politique française*, S. 117f.; DIES., *La France, les femmes et le pouvoir*, Bd. 2, S. 7.

222 *Ibid.*, S. 121.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

sich im 19. Jahrhundert durchsetzte und in diesem Zuge den männlichen Machtanspruch in der Gesellschaft ausbaute, den frauenfeindlichen Diskurs im Ancien Régime bereits wesentlich mitgeprägt hatte. Die Historiografie diente hierzu als bevorzugtes Sprachrohr.

1.5 Maria von Medici als vieldiskutierte Figur populärhistorischer Werke

Während der napoleonischen Ära sorgten zwei populärhistorische Werke über Maria von Medici für lebhaftige Diskussionen: die »Amours secrettes du cardinal de Richelieu avec Marie de Médicis« (1803) von Denis Mater und das Theaterstück »La mort de Henri Quatre« von Gabriel-Marie Legouvé (1764–1812). Beide Werke gerieten in die Kritik der Diffamierung und Verfälschung historischer Fakten, wogegen sich der jeweilige Autor öffentlich zu verteidigen suchte. Ihnen kommt jedoch eine Bedeutung als popularisierende Multiplikatoren von Aspekten des historiografischen Diskurses über Maria von Medici zu, denn sie griffen umstrittene Aspekte ihrer Rezeption auf und verschärften diese teilweise.

1.5.1 Inhaltlicher Überblick

Über den Autor der »Amours secrettes« ist nichts Näheres bekannt. Er behauptet eingangs in seiner Schrift, im Besitz eines Manuskripts aus dem 17. Jahrhundert zu sein, das den geheimnisvollen Aufstieg Richelieus und den Sturz der Königinmutter erkläre. Er betrachte es dabei als seine Pflicht, dies seinen Mitbürgern nicht vorzuenthalten, und brüstete sich, als erster eine Wahrheit kundzutun, die die Autoren des 17. Jahrhunderts aus Angst oder Respekt vor Richelieu verschwiegen hätten²²³. Bereits diese einleitende Aussage weist auf eine Ausweitung, wenn nicht »Demokratisierung« der historisch interessierten Leserschaft im Zuge der Revolution und somit auf eine potentiell größere Rezipientenzahl hin.

Der Autor schien außerdem sehr gut zu wissen, welche Register er ziehen musste, um sich eine breite Leserschaft zu sichern. So behauptete er reißerisch, dass ein rein privater Grund den Bruch zwischen Richelieu und Maria bei der

²²³ MATER, *Amours secrettes*, S. XIII–XVI.

journée des Dupes (1630) erkläre²²⁴. Maria stellte er als frivole und ehrgeizige Herrscherin dar, die die Geliebte ihres Favoriten Concini gewesen sei, bevor sie Interesse am jungen aber verarmten Richelieu bekundet und dessen Aufstieg gefördert habe²²⁵. Die Ermordung Concinis sei demnach eine geschickt eingefädelte Intrige Richelieus und Marias gewesen, um sich des lästigen ehemaligen Liebhabers zu entledigen²²⁶. Die Idylle des Liebespaares sei getrübt worden, als sich Richelieu kurz nach der Rückkehr Marias aus ihrem Exil in Blois (1620) in seine Nichte, eine Hofdame der Königinmutter, Marie-Madeleine von Combalet, verliebt habe²²⁷. Das daran anschließende Narrativ liest sich wie ein Lustspiel: Der verliebte Kardinal verfasst Liebesgedichte und Billetts, die er seiner Nichte kunstvoll zusteckt, um nicht den Zorn seiner eifersüchtigen und verschmähten Geliebten Maria von Medici und die Aufmerksamkeit des alternden Ehemanns Combalet auf sich zu ziehen²²⁸. Die Erzählung erreicht ihren Höhepunkt, als sich die misstrauische Königin des Nachts verkleidet auf das Landgut des Kardinals begibt, um diesem bei Vollmond unter dem Fenster seiner Nichte aufzulauern, der er dort ein Ständchen bringt. Die wutentbrannte Maria stellt daraufhin den Kardinal zur Rede und kehrt nach Paris zurück²²⁹.

Das Stück von Legouvé greift hingegen die Frage der Mittäterschaft Marias von Medici am Mord ihres Mannes auf. Die Uraufführung von »La mort de Henri Quatre« fand am 25. Juni 1806 mit von Napoleon besoldeten Schauspielern statt, darunter der gefeierte und vom Kaiser bewunderte François-Joseph

224 Ibid., S. 129f.: »Son Eminence ménageait encore sa bienfaitrice, mais les pleurs de sa nièce achevèrent ce que l’amour et l’ambition avaient commencé. Il n’apporta plus de frein à sa ha ne et fit dès-lors paraître contre Marie de Médicis un acharnement terrible. De son côté la reine mère ne garda plus de ménagemens et tous deux conspir rent ouvertement leur perte réciproque. On donna à cette rupture cent causes différentes, dont aucune ne fut la véritable.«

225 Ibid., S. 1–6, 10f. Diese Auffassung ist historisch falsch, da Richelieu keineswegs ohne Kontakte an den Pariser Hof kam. Dank seines Onkels und Vormunds Amador de La Porte (um 1566–1644) und der Beziehungen, die er sich selbst innerhalb des Klerus aufgebaut hatte, war er gut vernetzt und nicht ausschließlich auf die Gunst Marias von Medici angewiesen. Seine Familie war zwar seit dem Tod des Vaters, François IV du Plessis de Richelieu, verarmt, stand allerdings nicht vor dem Ruin. Richelieu war demnach kein unbekannter, armer Geistlicher, als er im Februar 1615 die Abschlussrede des Klerus bei den Generalst nden hielt. Siehe HILDESHEIMER, Richelieu, S. 23f., 28, 45–49, 59; TEYSSIER, Richelieu, S. 77–82.

226 MATER, *Amours secrettes*, S. 13–15.

227 Ibid., S. 27–29.

228 Vgl. *ibid.*, S. 36–97. Dies ist historisch nicht korrekt, da der Marquis von Combalet, ein Neffe des Herzogs von Luynes, bereits 1622, also fast 10 Jahre vor den von Mater geschilderten Ereignissen, bei der Belagerung von Montpellier fiel.

229 Vgl. *ibid.*, S. 115–126.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

Talma (1763–1826) als Heinrich IV. Maria von Medici wurde von Catherine-Joséphine Duchesnois (1777–1835) interpretiert. Als Protegierte von Joséphine de Beauharnais, der ersten Frau Napoleons, war sie eine der erfolgreichsten Schauspielerinnen des Empire. Neben einer von ihren Zeitgenossen als unvoreteilhaft erachteten Figur soll sie schauspielerisches Talent und eine durchdringende Stimme aufgewiesen haben²³⁰. Es ist denkbar, dass gerade ihr robustes, imposantes Äußeres, das durchaus Parallelen zu den Porträts Marias aufwies, sie für die Rolle prädestinierte.

Am Anfang des ersten Akts erfährt der Zuschauer, dass Heinrich IV. bald für eine militärische Expedition nach Jülich und Kleve aufbrechen wird. Der König vertraut seinem Freund Sully an, dass er nicht nur in den Krieg ziehe, um anderen Ländern Frieden zu bringen, sondern auch, um seiner zänkischen und eifersüchtigen Frau zu entfliehen²³¹. Ein Zwiegespräch zwischen dem spanischen Botschafter und dem Herzog von Épernon führt dann dem Zuschauer vor Augen, dass der König in Lebensgefahr schwebt, weil sie seine Ermordung planen und seine Frau einweihen wollen, um sich unter ihrer Regentschaft einflussreiche Positionen zu sichern. Um Maria von Medici für ihre Sache zu gewinnen, setzen sie auf die Eifersucht der Königin²³².

Maria hat ihren ersten Auftritt im zweiten Akt, den sie mit einem Monolog eröffnet, in dem ihre Einsamkeit und ihr Schmerz als vernachlässigte Ehefrau zum Ausdruck kommen²³³. Als der König sich von ihr verabschieden möchte, kommt es zum Streit. Maria unterstellt ihm, nur der Fürstin von Condé nachreisen zu wollen, die ihr Mann vor den Avancen des Königs nach Brüssel in

²³⁰ In Meyers Konversationslexikon ist über die Schauspielerin zu lesen: »Sie besaß ein ungewöhnliches Darstellungstalent für tragische Rollen, das durch eine imponierende Erscheinung und angenehme, klangvolle Stimme unterstützt wurde«, siehe o. V., Art. »Catherine Joséphine Duchesnois«, in: Meyers Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 5, Leipzig u. a. ⁶1903, S. 247.

²³¹ LEGOUVÉ, *La mort de Henri Quatre*, erster Akt, Szene II, S. 5: »Altère, elle se livre à des emportements / Qui dans de longs débats consument nos moments« u. S. 6: »J'ai besoin d'un cœur dont l'indulgence extrême / Consolât mes chagrins, m'arrachât à moi-même, / Et sût, dans un commerce aussi tendre que doux, / Du fardeau des grandeurs soulager un époux. / Je ne l'obtins jamais dans mon triste hyménée. / Ah! faut-il qu'une chaîne au bonheur destinée / Loin d'adoucir mes maux les rende plus affreux! / Peut-être que Henri méritoit d'être heureux«.

²³² Vgl. *ibid.*, Szene IV–VI, S. 8–16.

²³³ *Ibid.*, zweiter Akt, Szene I, S. 17.

Sicherheit gebracht hat²³⁴. Sully warnt daraufhin Heinrich IV. vor der Unberechenbarkeit der Mediceerin, die im Affekt angeblich häufig zu Gewalt neige²³⁵.

Im dritten Akt dieser Tragödie wird deutlich, dass von Marias Wankelmut und ihrem Dilemma zwischen Liebe und Eifersucht das Schicksal des Königs abhängt. Wenngleich der Titel den Fokus auf Heinrich IV. lenkt, so erscheint doch seine Frau deutlich als die eigentliche tragische Heldin des Stücks. Wird sie den Einflüsterungen Spaniens widerstehen können oder sich, ihren Mann und das ganze Land ins Verderben stürzen²³⁶? Der Fokus auf das Versagen Marias von Medici ist umso stärker, als der Titel bereits auf das Schicksal hinweist, das Heinrich IV. ereilte.

Der tragische Höhepunkt ist im vierten Akt erreicht, als Épernon Maria einen gefälschten Brief Heinrichs IV. an die Fürstin von Condé zukommen lässt, der beweisen soll, dass ihr Mann ihr wieder untreu war²³⁷. Zu Beginn des fünften Akts erfährt der Zuschauer schließlich, dass Maria in einem Schwächemoment ihr Einverständnis zur Ermordung des Königs gegeben habe, doch bereits von bitteren Vorwürfen geplagt sei²³⁸. Sully tritt schließlich auf die Bühne und kündigt den Tod Heinrichs IV. und damit auch seinen eigenen Rücktritt an. Marias Strafe für ihre Tat erkennt sie selbst sofort, nämlich die Verachtung der Nachwelt²³⁹. Das Stück endet mit dem verzweifelten Ausruf der reuigen und überforderten Witwe: »Moi, gouverner la France! / C'est la mort qu'il me faut et non pas la puissance«²⁴⁰.

234 Ibid., Szene IV, S. 27f.

235 Ibid., Szene IVf., S. 24–31 und v. a. S. 30: »Tu connois Médicis, sa prompte violence«. Hier bezog sich Legouvé eindeutig auf die Memoiren Sullys, in denen der Minister behauptete, Maria wäre im Affekt einmal fast handgreiflich gegen ihren Mann geworden, wenn Sully sie nicht aufgehalten hätte. Die Anekdote wurde in der Historiografie des 19. Jahrhunderts häufig angeführt, um die Unbeherrschtheit der Mediceerin zu belegen, siehe u. a. BARTHÉLEMY, *Marie de Médicis est-elle morte de misère?*, S. 217; Louis BATIFFOL, *La vie intime d'une reine de France au XVII^e siècle. Marie de Médicis*, 2 Bde., Paris ²1931, hier Bd. 1, S. 236; Jules LOISELEUR, *Questions historiques du XVII^e siècle: Ravailac et ses complices. L'évasion d'une reine de France. La mort de Gabrielle d'Estrées. Mazarin & le duc de Guise*, Paris 1873, S. 17.

236 LEGOUVÉ, *La mort de Henri Quatre*, dritter Akt, Szene VII, S. 44.

237 Vgl. *ibid.*, vierter Akt, Szene IVf., S. 49–60.

238 *Ibid.*, fünfter Akt, Szene IVf., S. 69f.

239 *Ibid.*, Szene VII, S. 75: »Et moi, je n'obtiens que leur haine à jamais. / Que vais-je devenir en ce triste palais? / Odieuse à la France, odieuse à moi-même...«.

240 *Ibid.*, Szene VII, S. 76.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

1.5.2 Kritik an Gabriel-Marie Legouvés Darstellung der Bourbonenkönigin

Die Kritik gegen das Stück »La mort de Henri Quatre« scheint seinerzeit trotz des großen Erfolgs so massiv gewesen zu sein, dass der Autor anlässlich seiner Veröffentlichung historische Anmerkungen zur Ermordung Heinrichs IV. beifügte, die fast so viele Seiten umfassen wie das Stück selbst²⁴¹. Im Kern wurde Legouvé von den Kritikern vorgeworfen, historische Fakten verzerrt zu haben. Dieser beteuerte wiederum, dass seine Tragödie ausschließlich auf belegten Tatsachen beruhe²⁴².

Besonders vehement verteidigte Legouvé die von ihm angeführte Verschwörungstheorie um den Tod Heinrichs IV., die den Kern seiner Tragödie bildet. Ihm zufolge sei die Eifersucht und Leidenschaftlichkeit der Königin in den Quellen und der Geschichtsschreibung hinreichend belegt, um sie in seinem Stück als Tatmotiv anzuführen²⁴³. Als Beweis für Marias Mitschuld führte er Memorialisten und Historiografen an, die über die Jahrhunderte Zweifel an ihrer Unschuld geäußert hatten – neben Sully und François Eudes de Mézeray (1610–1683) nannte er auch seinen Zeitgenossen Anquetil²⁴⁴. Für eine Verschwörung spreche außerdem, dass die Prozessakten von Ravailac bei einem Feuer im Gerichtshof von Paris 1618 verbrannten und damit spurlos verschwanden²⁴⁵. Marias Schuld sah er nicht zuletzt im nahtlosen Übergang zur Regentschaft, im von ihr vollzogenen politischen Kurswechsel, in ihrer Weigerung einer Neuuntersuchung des Prozesses des Königsmörders Ravailac sowie darin belegt, dass ihr Sohn sie schließlich unwiderruflich ins Exil verbannte²⁴⁶.

²⁴¹ Ibid., S. IVf.: »[L]’affluence que les représentations de cette tragédie ont attirée, et surtout les larmes qu’elle a fait répandre, me donnent le droit de croire, que je ne me suis pas entièrement trompé. Je ne répondrai rien de plus aux critiques littéraires. Quant aux objections historiques qu’on a élevées sur la complicité de d’Épernon, de Marie de Médicis, et de l’Espagne dans l’assassinat de Henri IV, je renvoie aux observations qui sont à la suite de la piece«. Siehe auch S. 77–112.

²⁴² Ibid., S. 77: »Cette tragédie, où plusieurs journaux ont voulu voir une violation complete de l’histoire, est au contraire entièrement fondée sur l’histoire elle-même«.

²⁴³ Ibid., S. 77–79.

²⁴⁴ Ibid., S. 104–108. Hier bezieht er sich vermutlich auf eine Aussage in ANQUETIL, *Histoire de France*, S. 443. Die Berufung Legouvés auf Anquetil ist problematisch, da sich letzterer, trotz Zweifel, eher für die Einzeltäterthese ausgesprochen hatte, siehe S. 73.

²⁴⁵ LEGOUVÉ, *La mort de Henri Quatre*, S. 79f. Siehe auch Jean-Christian PETITFILS, *L’assassinat d’Henri IV. Mystères d’un crime*, Paris 2009, S. 201f.: Gerüchte einer Verschwörung kursierten bereits unter den Zeitgenossen (Sully, Tallemant des Réaux, L’Estoile) und wurden im Ancien Régime weitertradiert (u. a. von François de Mézeray).

²⁴⁶ LEGOUVÉ, *La mort de Henri Quatre*, S. 97–99.

Allgemein kann man bei Legouvé von einer recht einseitigen und monokausalen Sicht auf das Leben Marias von Medici sprechen, in der alles auf die Ereignisse des 14. Mai 1610 zurückgeführt wurde. Letztendlich überzeugte er damit jedoch nur wenige. Sogar der Dramaturg Alexandre-Vincent Pineux-Duval (1767–1842), Nachfolger auf Legouvé's Sitz in der Académie française, konnte in seiner Antrittsrede vom 15. April 1813 im Rahmen der erforderlichen Würdigung des Lebenswerks seines Vorgängers die Kritik an dem Stück nicht völlig ausblenden. Dies weist eindrücklich auf den massiven Gegenwind hin, mit dem Legouvé seinerzeit konfrontiert gewesen sein muss. So griff auch Duval zur Verteidigung seines Vorgängers auf das Allzweckargument der künstlerischen Freiheit zurück: Das Theater solle Gefühle erzeugen, weshalb gewisse Figuren wie Maria gegebenenfalls für solche Zwecke verschärft dargestellt werden müssten, was jedoch nicht automatisch mit Diffamierung gleichzusetzen sei²⁴⁷. Die Kritik an Legouvé's Stück und seine Unterstellung einer Mitwisserschaft Marias wurde dann im Lexikoneintrag über Maria in der »Biographie universelle« für die kommenden Generationen festgehalten. Darin wird Legouvé scharf kritisiert als einen dieser »écrivains qui se donnaient pour plus instruits que les auteurs contemporains«²⁴⁸.

Hinzu kam Kritik an Legouvé's Darstellung der historischen Figuren. Hierbei ging es allerdings nicht um historische Genauigkeit, sondern vorrangig um Glaubwürdigkeit. Legouvé erntete etwa vom anonymen Rezensenten der »Lettres champenoises«²⁴⁹ herbe Kritik für seine Darstellung der tragischen Hauptfigur Maria, die psychologisch nicht nur lächerlich, sondern »pas vraisemblable«²⁵⁰ sei. Die Verwendung des Begriffs ist keineswegs willkürlich gewählt und belegt vielmehr, dass es sich hierbei um eine literarische Kritik handelt. Die *vraisemblance* (Glaubwürdigkeit) gehörte, zusammen mit der *bienséance* (Schicklichkeit), zu den zwei großen Regeln der *tragédie classique* des 17. Jahr-

²⁴⁷ PINEUX-DUVAL, Discours de réception à l'Académie française. Als letztes Mittel hatte sich Legouvé auf sein Recht auf künstlerische Freiheit berufen, siehe LEGOUVÉ, La mort de Henri Quatre, S. 108–110.

²⁴⁸ LAPORTE, Art. »Marie de Médicis«, S. 595.

²⁴⁹ O. V., Lettres champenoises. Ou observations critiques sur quelques tragédies et comédies modernes, Bd. 1, Paris 1809, S. 66–122. In den 1809 erschienenen »Lettres champenoises« ist eine Rezension von Legouvé's Stück an eine als »M^{me} de ***« bezeichnete Adressatin, Betreiberin mehrerer literarischer Salons in der Champagne, enthalten. Der in Paris lebende anonyme Verfasser schrieb diesen Brief 1806, Jahr der Erstaufführung des Stücks, im typisch ironischen und beißenden Ton, der in solchen literarischen Salons gepflegt wurde. Vermutlich wurde der Brief im Rahmen solcher Zusammenkünfte vorgelesen und sollte die gebildeten Kreise der Champagne über das kulturelle Leben der Hauptstadt informieren – und unterhalten.

²⁵⁰ Ibid., S. 75.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

hunderts²⁵¹. Und eben diesen Prinzipien hatte sich Legouvé im Titel und in der Ausführung der Handlung unweigerlich verpflichtet²⁵².

Dem anonymen Rezensenten zufolge war Marias italienische Herkunft kein ausreichender, geschweige denn glaubwürdiger Grund, um ihr die Fähigkeit zum Gattenmord zu unterstellen. Ihr angebliches Motiv – pure Eifersucht und Rache – treffe außerdem mehr auf eine von einem Mann verführte Jungfrau zu als auf eine verheiratete Frau mittleren Alters, die überdies diese irrationale Regung gegen den Vater ihrer sechs Kinder gerichtet hätte²⁵³. Die Darstellung der Entwicklung der Gefühle Marias sei in dem Stück somit »un tissu d'absurdités et de contradictions«²⁵⁴. Mit viel Humor kommentierte der Berichterstatter überdies die Unglaubwürdigkeit der Sprache Marias. So erzeuge der einführende Monolog der Mediceerin beim Zuschauer ein Gefühl peinlicher Berührung, da er eher zu einem unbeholfenen Mädchen als auf eine Herrscherin passe – anstatt ratlos die leeren Wände des Louvre bang nach ihrem Gatten zu befragen, hätte Maria doch einfach einen Kammerdiener rufen oder sich selbst auf die Suche begeben können²⁵⁵! Der Kritiker bemängelte außerdem, dass der Tod einer berühmten historischen Figur als Stoff für eine Tragödie nicht zwangsläufig ausreiche, zumal die Motive des spanischen Bot-

251 Nicolas BOILEAU, *Art poétique* [1674], Paris 1985, S. 241: »Jamais au spectateur n'offrez rien d'incroyable: / Le vrai peut quelquefois n'être pas vraisemblable. / Une merveille absurde est pour moi sans appas: / L'esprit n'est point ému de ce qu'il ne croit pas«.

252 Legouvé lehnte sich zweifelsohne an die Regeln der *tragédie classique*, auch bekannt als *règle des trois unités*, an, die der französische Autor Boileau mit folgendem Vers in seinem »Art poétique« (1674) zusammenfasste: »Qu'en un jour, qu'en un lieu, un seul fait accompli / Tienne jusqu'à la fin le théâtre rempli«, siehe Nicolas BOILEAU, *Satires, épîtres, art poétique*, hg. von Jean-Pierre COLLINET, Paris 1985, S. 241. Das Stück von Legouvé spielt sich ebenfalls innerhalb der fünf Akte an einem einzigen Ort (Louvre) innerhalb eines begrenzten Zeitraums (14. Mai 1610) ab und beschränkt sich auf einen einzigen Handlungsstrang (die Ermordung des Königs).

253 O. V., *Lettres champenoises*, S. 74f.

254 *Ibid.*, S. 76.

255 *Ibid.*, S. 88f.: »C'est la reine qui ouvre le second acte par un monologue, dont voici les premiers vers: Je l'attendais hier! je l'attends aujourd'hui! / Je le demande en vain à ces lieux pleins de lui! / Ces lieux ne l'offrent point à ma vue inquiète. Je ne saurais m'empêcher, Madame, d'interrompre Marie de Médicis, et de lui dire: »Madame, j'ai peine à croire que V[otre]M[ajesté] parle sérieusement. En effet, si elle avait un désir véritable de voir son auguste époux, au lieu de le demander au mur de ces lieux, elle n'avait qu'à le demander à un de ses chambellans; on lui aurait répondu que le Roi sortait de cette salle; on aurait même pu lui dire le lieu précis où il est. Le palais du Louvre n'est pas grand; le Roi n'est pas sorti; il est donc à coup sûr dans son appartement, et c'est là qu'il aurait fallu aller le chercher«.

schafters und Épernons zu trivial für eine klassische Tragödie seien. Nicht zuletzt fehlte es ihm im Stück an Stringenz. Trotz prominenter Erwähnung im Titel sei Heinrich IV. nämlich im Stück zugunsten seiner Gattin zu einer Nebenfigur degradiert worden²⁵⁶.

Legouvé hatte für die Zwecke seiner Tragödie ein umstrittenes, aber schon altes Thema aus der Rezeption der Mediceerin aufgegriffen. Denn die Unterstellung, dass Maria an der Ermordung ihres Mannes nicht ganz unbeteiligt gewesen sei, zirkulierte bereits seit 1610. Glaubt man Laportes Behauptung in seinem Lexikoneintrag über Maria von 1820, so war Legouvé aber einer der ersten, der diese These wieder an die Öffentlichkeit brachte, nachdem Mézeray und Sully unmittelbar nach dem Tod des Monarchen solche Vermutungen geäußert hatten und die Gerüchte im 18. Jahrhundert langsam abgeebbt waren²⁵⁷. Um die Anschuldigung glaubwürdig erscheinen zu lassen, entwickelte Legouvé gängige Rezeptionstopoi Marias als zänkischer und von ihren Favoriten zur Eifersucht angestachelter Ehefrau²⁵⁸.

1.5.3 Der dubiose Fall Denis Mater

Denis Mater musste sich in ähnlicher Weise gegen seine Kritiker verteidigen. Anders als Legouvé berief er sich in seinen Rechtfertigungen jedoch nie auf künstlerische Freiheit und beteuerte bis zuletzt die Authentizität seiner Darstellung. Dies belegen eindrücklich zwei von Mater nachgereichte Texte, nämlich die noch im selben Jahr veröffentlichten »Intrigues secrètes et politiques du cardinal de Richelieu« (1803) und die fünf Jahre später erschienene »Histoire secrète du cardinal de Richelieu, Ou ses amours avec Marie de Médicis et Madame de Combalet« (1808). In beiden Fällen ist eigentlich nur das Vorwort relevant, da sich die Werke ansonsten kaum von der ursprünglichen Fassung der »Amours secrètes« unterscheiden. Beide Einleitungen belegen eindeutig, dass Maters Text zum einen von den historisch versierten Zeitgenossen durchaus zur Kenntnis genommen und als geschichtliche Darstellung aufgefasst wurde, und zum anderen, dass Mater selbst das Postulat der Wahrheit und Ernsthaftigkeit vehement vertreten hatte.

Mater wehrte sich im Vorwort der »Intrigues secrètes« gegen die im »Journal des débats« von einem gewissen Kritiker »A.« vorgebrachte Anschul-

²⁵⁶ Ibid., S. 77f.

²⁵⁷ LAPORTE, Art. »Marie de Médicis«, S. 595.

²⁵⁸ LEGOUVÉ, La mort de Henri Quatre, S. 78.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

digung des Betrugs²⁵⁹. Seine Antwort blieb jedoch wenig substantiell und hing sich an Details auf²⁶⁰. Weiterhin wehrte er den Vorwurf ab, er habe Richelieu in seiner Darstellung verunglimpfen wollen. Dessen Affären seien hinreichend bekannt und er habe lediglich die eine wirklich relevante Beziehung ans Licht gebracht²⁶¹. Aus dieser Bemerkung könnte man schließen, dass das Ansehen Richelieus während der Revolution Parallelen zum Rezeptionsverlauf Heinrichs IV. aufgewiesen habe und trotz der politischen Umbrüche zum Teil aufrechterhalten worden sei²⁶². Bezeichnend ist jedoch, dass sich der Kritiker »A.« bei Mater augenscheinlich nur an der Diffamierung Richelieus störte – von Maria von Medici war nicht die Rede. Den dritten Kritikpunkt an seinem Werk entnahm Mater einer Rezension aus dem »Bulletin de littérature, des sciences et des arts«, in dem ein gewisser Lucet²⁶³ die »Amours secrettes« als Roman abwertete, der nur der Diffamierung historischer Figuren der Monarchie diene, wie es am Höhepunkt der Revolution üblich und beliebt gewesen sei. Mater appellierte – auch hier wenig überzeugend – an beruflich-kollegialen Zusammenhalt und gegenseitiges Vertrauen, zumal er die Richtigkeit seiner Angaben mehrmals beteuert habe²⁶⁴.

Den letzten Versuch in seinem Ringen um Glaubwürdigkeit ließ Mater mit der »Histoire secrète du cardinal de Richelieu« veröffentlichen. Hierin scheint

²⁵⁹ MATER, *Intrigues secrettes*, S. IIf.: »Sans doute on ne m'accusera plus d'imposture; et le critique A., qui sous cette lettre initiale, s'est permis de censurer ma conduite dans le Journal des Débats, du 16 Floréal an 11 [6 mai 1803], ne trouvera pas matière à renouveler la sortie indécente qu'il a faite contre moi. Je me garderai de répondre à ses invectives; son devoir est d'injurier, le mien est de savoir me respecter; mais je ne puis passer sous silence deux ou trois réflexions qui lui sont échappées«.

²⁶⁰ *Ibid.*, S. IIIf.: Mater entgegnete besagtem A., der ihm Ignoranz vorwarf, weil im Titel vom 16. und nicht vom 17. Jahrhundert die Rede sei, dass es sich dabei lediglich um einen Druckfehler handle.

²⁶¹ *Ibid.*, S. IVf.

²⁶² TEYSSIER, *Richelieu*, S. 483f.: Die positive Erinnerung an Richelieu wurde auch unter den Revolutionären aufrechterhalten, vor allem im Kontext des Wiederaufbaus ab dem Konsulat, als man sich auf dessen Institutionalisierungs- und Zentralisierungswerk berief. Seine Verklärung als Förderer der französischen Einheit war somit keine rezeptionsgeschichtliche Erfindung der Dritten Republik, die ihn nach seiner Verteufelung in der romantischen Tradition rehabilitierte.

²⁶³ Es handelt sich höchstwahrscheinlich um den Drucker und Verleger Jean-Claude Lucet (1755–1806).

²⁶⁴ MATER, *Intrigues secrettes*, S. VII: »Je répondrai seulement à M. Lucet, que lorsqu'on a été comme lui, victime des plus sales critiques, on doit ménager ses confrères, et avoir quelques égards pour ce qu'ils assurent être véritable, sans prétendre les comparer à des êtres révolutionnaires; comparaison tout à fait ridicule et indigne d'un sage journaliste«.

er aus der ihm entgegengesetzten Kritik mangelnder Transparenz und Genauigkeit gelernt zu haben. Er fügte seinem an sich wenig abgewandelten Text Annotationen und weiterführende Erläuterungen hinzu²⁶⁵. Auch seine Aussagen milderte er ab. Sie wirken zum Teil nicht mehr so plakativ wie in den »Amours secretes«, und Mater scheint sich inhaltlich zunehmend dem moralistischen Duktus von Thiroux angepasst zu haben²⁶⁶. Darüber hinaus bemühte sich der Autor, seine ominöse Hauptquelle, die er angeblich in der Bibliothek des Anwesens seines Onkels gefunden hatte²⁶⁷, historisch einzubetten. Seine Ausführungen lassen das Manuskript jedoch noch dubioser erscheinen. Erstens wirkt seine Begründung dafür, dass die Quelle aus der Zeit unmittelbar nach den Ereignissen der *ournée des Dupes* stamme, weil sie »dans le goût du temps« verfasst sei²⁶⁸, doch recht dünn. Außerdem behauptete Mater dann 1808 plötzlich, dass nun ein weiteres Exemplar des ihm vorliegenden Dokuments 1726 in der Bibliothek des Jesuitenkollegs von Dijon entdeckt worden und dem Antiquar und Sammler Anne Claude de Caylus (1692–1765) schon im Ancien Régime bekannt gewesen sei²⁶⁹. Tatsächlich wurden 1805, also zwei Jahre nach Maters erstem umstrittenen Entwurf zu den »wahren« Hintergründen der *ournée des Dupes*, mehrere vom Grafen gesammelte unveröffentlichte Manuskripte posthum unter dem Titel »Souvenirs du comte de Caylus« ediert. Darunter befindet sich ein Bericht über die Liebschaften Marias und deren Beziehung zu Richelieu²⁷⁰. Die Authentizität der in den »Souvenirs« angeführten Dokumente ist und war jedoch in der Forschung wie in den einschlägigen zeitgenössischen Rezensionen höchst umstritten und wird meist als Fälschung eines gewissen Schriftstellers namens Antoine Sériey (1755–1819) eingestuft²⁷¹. Ein Vergleich der Sprache und der Textstruktur zwischen den »Amours secretes« von Mater

265 Vgl. *ibid.*, S. Vf., 65–99.

266 Siehe seine Aussage, die sehr Thiroux' Schlussmaxime über die mangelnde Selbstbeherrschung ähnelt, *ibid.*, S. 1f.: »C'est une chose terrible que l'avidité de régner sans concurrence, lorsqu'elle se trouve mêlée avec d'autres passions dans une femme tendre et ambitieuse, qui voudroit commander à tout le monde sans pouvoir se commander à elle-même. Elle se fait ordinairement craindre et très-peu souvent aimer«.

267 DERS., *Amours secretes*, S. II–VI.

268 DERS., *Histoire secrète*, S. I.

269 Vgl. *ibid.*, S. I–III.

270 Vgl. Anne Claude DE CAYLUS, *Intrigues galantes de Marie de Médicis* [sic], deuxième femme de Henri IV, in: DERS., *Les souvenirs de M. le comte de Caylus, de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, imprimés sur ses originaux inédits*, Paris 1805, S. 240–294.

271 Nicolas PONCE, Art. »Anne-Claude-Philippe de Tubières comte de Caylus«, in: MICHAUD (Hg.), *Biographie universelle*, Bd. 7 [1813], S. 468–472, hier S. 472: »C'est une supercherie de librairie à laquelle personne n'a été pris«; P. LEGUAY, Art. »Anne-Claude-

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

aus dem Jahr 1803 und den »Intrigues galantes de Marie de Médicis« in den »Souvenirs« weist zudem frappierende, um nicht zu sagen verdächtige sprachliche Parallelen auf²⁷². Es ist also durchaus denkbar, dass Mater mit Sériey in Kontakt stand und beide über die Veröffentlichung einer leicht abgewandelten Version seines Textes für die Quellenedition der »Souvenirs« übereinkamen, um Maters Glaubwürdigkeit gegen seine Kritiker zu stärken.

Geht man also von der sehr wahrscheinlichen Hypothese einer Täuschung aus, stellt sich die Frage, ob die Aussagen Maters auf inhaltlichen Vorlagen aus dem Ancien Régime beruhten oder nur seiner überschäumenden Fantasie entsprangen. Maters Theorie hatte zweifelsohne literarische Vorläufer. Er scheint vielmehr verschiedene Gerüchte zusammengefasst zu haben, die im Ancien Régime kursierten, und sie als Erster in einen kausalen Zusammenhang im Hinblick auf die *journée des Dupes* gebracht zu haben. Der erste Strang bezog sich auf eine angebliche langjährige Affäre zwischen Maria und Richelieu. Solche Unterstellungen waren zwar bereits sporadisch im 17. Jahrhundert im Umlauf, doch entbehrten sie jeglicher Beweisgrundlage und sind eher als Motiv zu werten, durch das Zeitgenossen ihre Missgunst angesichts des fulminanten Aufstiegs Richelieus zum Ausdruck brachten und seinen Einfluss auf Maria zu erklären suchten²⁷³. Schriftliche Erzeugnisse aus dem Ancien Régime, die auf eine solche Affäre anspielen, sind jedoch, ganz anders als im 19. Jahrhundert, äußerst selten und vermutlich auf die anrühigen »Historiettes« von Tallemant

Philippe de Tubières comte de Caylus«, in: Michel PREVOST, Jean-Charles ROMAN D'AMAT (Hg.), Dictionnaire de biographie française, Bd. 7, Paris 1956, Sp. 1518–1521, hier Sp. 1520f.: »Sériey, ancien employé à la Convention, publia comme étant de Caylus un volume de souvenirs dont quelques pages seulement sont authentiques«.

²⁷² Siehe u. a. deckungsgleiche Formulierungen wie etwa »Comme le cœur des femmes est un labyrinthe dans lequel la raison des hommes s'égaré le plus souvent [in den »Souvenirs«: se perd souvent]«, in MATER, Amours secrettes, S. 8 u. CAYLUS, Intrigues galantes, S. 243.

²⁷³ Vgl. Maximin DELOCHE, Le cardinal de Richelieu et les femmes, Paris ⁴1931, S. 86–91. Was noch mehr auf einen Topos schließen lässt, ist die Tatsache, dass zur selben Zeit ebenfalls Gerüchte über eine Affäre zwischen Richelieu und der Königin Anna von Österreich kursierten, siehe Pierre LE NOBLE, Les amours d'Anne d'Autriche, épouse de Louis XIII, avec M. le C. D. R., le véritable père de Louis XIV, roi de France; où l'on voit au long comment on s'y prit pour donner un héritier à la couronne, les ressorts qu'on fit jouer pour cela, et enfin le dénouement de cette comédie, Köln 1692. Aktuelle französische Richelieu-Biografien widmen Richelieus angeblichen Affären stets ein paar Seiten, siehe Michel CARMONA, La France de Richelieu, Paris 1984, S. 331f.; HILDESHEIMER, Richelieu, S. 154f.; TEYSSIER, Richelieu, S. 125, 358–361. Alle sind sich allerdings einig, dass es sich dabei um diskreditierende Gerüchte handelte.

des Réaux (1619–1692) zurückzuführen²⁷⁴. Das Manuskript der »Historiettes«, wie auch dessen Autor, wurden allerdings erst in den 1820er Jahren neu entdeckt und waren bis dahin relativ unbekannt, weshalb man wohl kaum davon ausgehen kann, dass dies Maters Inspirationsquelle war²⁷⁵ – zumal vermutet werden muss, dass der unter Rechtfertigungsdruck geratene Mater zweifelsohne Tallemant als Gewährsmann angeführt hätte, wenn er diese Quelle gekannt hätte.

Das zweite von Mater angeführte Gerücht ist das einer Affäre zwischen dem Kardinal und seiner Nichte, Madeleine von Combalet (1604–1675)²⁷⁶. Dieses ist ebenfalls schon bei den Zeitgenossen nachweisbar, die über die Nähe und Vertrautheit der beiden gemunkelt hatten²⁷⁷. Mater wird davon also in Memoiren des frühen 17. Jahrhunderts gelesen haben. Die Tatsache, dass Maria am 10. November 1630, also kurz vor dem endgültigen Bruch mit Richelieu bei der *journée des Dupes*, Madame von Combalet aus ihren Diensten entließ, belegte für Mater eindeutig, dass es sich um eine Dreiecksbeziehung gehandelt habe²⁷⁸. Die Entlassung ihrer Hofdame muss jedoch bei Maria nicht zwangsläufig als Ausdruck einer scheinbaren Eifersucht gewertet werden. Sie war viel-

²⁷⁴ Als Urheber oder Multiplikatoren der Gerüchte über die Affären des Kardinalministers geben die Richelieu-Biografen u. a. seine Zeitgenossen Mathieu de Morgues (1582–1670) und Tallemant des Réaux (1619–1692) an, siehe HILDESHEIMER, Richelieu, S. 154 u. TEYSSIER, Richelieu, S. 125. Um Mathieu de Morgues kann es sich im Falle der Gerüchte einer Affäre zwischen Richelieu und Maria indes schlechterdings nicht handeln, da er zwar ein erbitterter Gegner des Kardinals war, er seine Feder aber in den Dienst der Königinmutter gestellt hatte. Bei Tallemant findet man hingegen tatsächlich eine Anspielung auf eine solche Affäre. So behauptet er, dass seinerzeit Gerüchte kursiert seien, dass Richelieu »était bel homme avec la reine mère«, siehe Gédéon TALLEMANT DES RÉAUX, *Historiettes. Mémoires pour servir à l'histoire du XVII^e siècle*, hg. von Antoine ADAM, Bd. 1 [1834], Paris 1960, S. 238. Dubost erwähnte diese Gerüchte in seiner Biografie Marias von Medici mit keinem Wort. Damit ist anzunehmen, dass die Unterstellung einer solchen Affäre fester Bestandteil der negativen Rezeption des Kardinals während des Ancien Régime war, doch nicht der Rezeption der Königinmutter. Maria, seine Gönnerin, wurde dabei willkürlich neben anderen Frauen aufgezählt.

²⁷⁵ Antoine ADAM, Introduction, *ibid.*, S. VII–XXIX., hier S. XVf.

²⁷⁶ MATER, *Amours secrètes*, S. 27f.

²⁷⁷ Vgl. HILDESHEIMER, Richelieu, S. 155f.; TEYSSIER, Richelieu, S. 359: Richelieu hatte seiner verwitweten Lieblingsnichte eine Stellung als Hofdame Marias beschafft und ihr die Leitung seines eigenen Haushalts übertragen. Sie war außerdem seine Vertraute und mit der Verwaltung seines Nachlasses betraut. Diese enge Verbindung zwischen den beiden führte häufig zu Gerüchten über eine heimliche Affäre. Nicht zuletzt werden diese Gerüchte durch den angeblichen Versuch Marias geschürt worden sein, 1632 die Marquise entführen zu lassen, um Druck auf Richelieu im Hinblick auf die Freilassung ihres Verbündeten, des Herzogs von Montmorency, auszuüben.

²⁷⁸ Vgl. MATER, *Amours secrètes*, S. 129f.; DERS., *Histoire secrète*, S. 60–62.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

mehr eine logische Konsequenz ihres aristokratischen Verständnisses als Patronin Richelieus. Parallel zu seinem Aufstieg hatte sie weitere Mitglieder seiner Familie und Klientel gefördert. Die Entlassung von Richelieus Nichte aus den Diensten Marias am selben Tag wie die des Kardinals als Intendant und Großalmosenier ihres Haushalts – und übrigens auch einiger anderer Mitglieder seiner Klientel – ist damit primär als Ausdruck des Unmuts der Königinmutter gegen ihren ehemaligen Protegé zu werten²⁷⁹.

Die Gründe Maters für die Wahl seines Themas bleiben unklar, da hierfür stichhaltige Informationen zum Autor fehlen. Vermutlich hoffte er, im aufgeheizten revolutionären Kontext auf eine breite Leserschaft zu stoßen, indem er Protagonisten der Monarchie diskreditierte und das Ancien Régime zur Farce machte. Seine Darstellungen sind nichtsdestotrotz als die ersten historiografiegeschichtlichen Belege für diesen Strang der Rezeption Marias im 19. Jahrhundert zu werten, in dem ihr zum einen eine Affäre mit Richelieu angedichtet und zum anderen die *journee des Dupes* von 1630 und damit ihr politischer Sturz als Konsequenz einer Eifersuchtsszene gewertet wurde. Von einer breiten Rezeption von Maters Texten kann allerdings nicht ausgegangen werden, da er für seine These heftige Kritik von seinen Zeitgenossen erntete und sich zudem kein einziger Historiker des 19. Jahrhunderts je explizit auf ihn bezog. Dass sich das Gerücht in der Folge trotz allem verfestigte, hängt daher höchstwahrscheinlich mit dem großen Publikumserfolg der Erstveröffentlichung der »Historiettes« von Tallemant des Réaux (1834) zusammen, die ebenfalls auf eine solche Affäre anspielten und von den Historikern häufig als Quelle herangezogen wurden. Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, dass das Gerücht erst ab den 1830er Jahren vermehrt Eingang in der Rezeption Marias von Medici fand²⁸⁰.

Die von Mater und Legouvé entwickelten Aspekte in der Rezeption der Mediceerin, sei es die Affäre mit Richelieu, sei es der Gattenmord, wurden in den zeitgenössischen Rezensionen des Empire als historische Behauptungen aufgefasst und als solche diskutiert. So bruchstückhaft, ausweichend und teils inkonsistent die Rechtfertigungen der beiden auch ausfielen, wird angesichts der zeitgenössischen Kritik an ihren Werken doch deutlich, dass eine undifferenzierte polemische Vehemenz in der Darstellung von Figuren des Ancien Régime zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr erwünscht war, wenngleich sie weiterhin als publikumsanziehend galt. Gelehrte Kreise scheinen also unmittelbar nach der Revolution im Hinblick auf das Ancien Régime und dessen Akteure

²⁷⁹ Siehe DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 776.

²⁸⁰ Dieser Topos wurde ab den 1830er Jahren dann so beliebt, dass Capefigue 1861 in seiner Biografie der Mediceerin deutlich dagegen Stellung beziehen musste, siehe CAPEFIGUE, Marie de Médicis, S. 182.

mehr Differenziertheit und transparente Belegbarkeit der dargelegten historischen Zusammenhänge eingefordert zu haben. Die emotionsgeladene Rhetorik der Revolution ebte demzufolge kurz nach den Ereignissen schnell wieder ab. Schließlich lässt die Kritik an den Werken Legouvés und Maters auch auf ein Wiedererstarken royalistischer Positionen in der Empire-Zeit schließen, die sich zunehmend die Verunglimpfung historischer Protagonisten der Monarchie prinzipiell verboten – und dies ungeachtet dessen, ob diese Akteure im Ancien Régime bereits einen zweifelhaften Ruf genossen hatten.

1.6 Zusammenfassung

Die Quellenlage zu Maria von Medici erweist sich in der gesellschaftspolitischen Umbruchsphase der Jahrhundertwende zwischen 1774 und 1815 als spärlich und sehr heterogen. Wenngleich die dreibändige »Vie de Marie de Médicis« der Gelehrten Thiroux d'Arconville unmittelbar nach den revolutionären Ereignissen vorerst in Vergessenheit geriet, sticht das 1774 veröffentlichte Werk im Quellenkorpus des untersuchten Zeitraums dennoch hervor – als erste und dazu noch sehr umfassende Biografie der Mediceerin überhaupt, aber vor allem aufgrund seiner methodisch fundierten Aufbereitung der zeitgenössischen Dokumente. Die revolutionäre Publizistik sollte hingegen mit Blick auf die Rezeption der ersten Bourbonenkönigin nicht überbewertet werden, da sie weniger als einschneidende Zäsur denn als emotionales Intermezzo zu verstehen ist, die dem Ausnahmezustand tiefgreifender Umwälzungen und dem aufgeheizten Kontext geschuldet war. Auf die zweite Medici-Regentin wurde somit während der Revolution lediglich, wie auf viele weitere Figuren des Ancien Régime, der Hass gegen das alte System projiziert²⁸¹. Die wahllose Diskreditierung einzelner Akteure der Monarchie diente schlussendlich dazu, das Königtum als Institution in Verruf zu bringen.

Für die Zeit zwischen der Spätaufklärung und der Restauration kann überdies festgehalten werden, dass die geläufige, von Richelieu geprägte Rezeption Marias von Medici aus dem Ancien Régime im Wesentlichen überwog und die Revolution vorerst unverändert überdauerte. Die von ihm publizistisch verbreitete Kritik an seiner Kontrahentin speiste sich aus misogynen Diskursen, die seit dem 16. Jahrhundert von Juristen ausgearbeitet worden waren und ab der Regierungszeit des Prinzipalministers Richelieu eine immer entscheidendere

²⁸¹ Um es wie Carla Hesse zu formulieren: »[I]l ne s'agit pas ici d'histoire, mais d'anti-histoire«. L'auteur suit la voie, étroite et négative, empruntée par l'ensemble du mouvement révolutionnaire à l'égard de la reine: par ses écrits, elle la renvoie hors de la vie publique«, siehe HESSE, *Devenir républicaine*, S. 216.

1. Rezeption einer Herrscherin des Ancien Régime

politische und institutionelle Legitimationsgrundlage des Absolutismus bilden sollten. Die darin zum Ausdruck gebrachten frauenfeindlichen Motive überlebten den unmittelbaren Bruch der Revolution zunächst einmal aufgrund der strukturellen Eigenschaften der Historiografie vor 1815. Diese befand sich nämlich zu diesem Zeitpunkt in einer tiefen Krise und musste sich erst wieder neu ausformen und ausrichten. Coornaert zufolge bildete die Geschichtsschreibung des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts somit »un ensemble, nullement un système, de références où allaient puiser hommes de lettres, moralistes, politiques«²⁸². Trotz sehr unterschiedlicher Textgattungen, Überzeugungen und Argumentationsstile, die entweder moralistisch, institutionsgeschichtlich oder politisch motiviert waren, bedienten sich die hier untersuchten Autoren für die Stilisierung Marias von Medici also eher der altbewährten historiografischen Inhalte des Ancien Régime, als dass sie eine eigene, neue Perspektive auf diese historische Protagonistin entwickelten. Zu den damals traditionsreichen frauenfeindlich konnotierten Zuschreibungen der Medici-Regentin zählten ihre angebliche Inkompetenz, ungezügelter Leidenschaft, Eitelkeit, Naivität und Sturheit. Diese Verfehlungen wurden meist durch den positiven Kontrast zu Heinrich IV. und dessen Herrschaft unterstrichen²⁸³. Fremdenfeindlichkeit spielte für diesen Abschnitt hingegen noch keine tragende Rolle in der Ausformung des Bildes der Herrscherin, wenngleich eingeräumt werden muss, dass die politische Misogynie, die zweifelsohne allen Regentinnen im Ancien Régime entgegenschlug, stets auch latent xenophob konnotiert war²⁸⁴. An diesen Topoi änderte also auch die Revolution zunächst nur wenig, obgleich den Texten des revolutionären Pamphletisten, von Fantin des Odoards oder auch Maters entnommen werden kann, dass die Rezeption der zweiten Medici-Regentin damals nicht nur der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Frage nach weiblicher Herrschaftsausübung diene, sondern zunehmend auch der Diskreditierung der Monarchie und der Hinterfragung der Errungenschaften des Ancien Régime. Die Wirkung solcher Schriften wird jedoch begrenzt

²⁸² COORNAERT, *Destins de Clio*, S. 95.

²⁸³ Avezou konnte nachweisen, dass die Verherrlichung Heinrichs IV. und damit auch die Abhandlungen über ihn im Empire ab 1807 vorerst nachließen, da die Instrumentalisierung dieses Königs im Kampf gegen die kaiserliche Macht Napoleons eine subversive Dimension angenommen hatte. Erst mit der Restauration der Bourbonen lebte das Thema wieder auf, vgl. AVEZOU, *Sully à travers l'histoire*, S. 339. Eine ähnlich parallele Entwicklung lässt sich bei der Rezeption Marias von Medici feststellen, da diese, genau wie die Rezeption Sullys, eng an die des ersten Bourbonenkönigs gekoppelt war.

²⁸⁴ WANEGFFELN, *Le pouvoir contesté*, S. 114.

gewesen sein, da die Historiografie noch nicht die politische Dimension und Schlagkraft aufwies, die sie ab 1815 erlangen sollte²⁸⁵.

Auch in der Empire-Zeit beschränkte sich die Geschichtsschreibung zu weiten Teilen auf die inhaltliche Übernahme beziehungsweise das formale Wiederanknüpfen an die gelehrsame Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts. Die »Histoire de France« von Fantin des Odoards bildet hierbei eine Ausnahme und sticht durch ihren Versuch heraus, die ideologischen Veränderungen der Revolution zu berücksichtigen und den Herrschern, so auch der Regentin Maria, das Volk als regulierende Instanz und aufstrebenden Akteur der Geschichte entgegenzustellen. Seine Argumentation kann in diesem Sinne durchaus als Vorläufer für spätere liberale und republikanische historiografische Deutungen gelten. Auffällig ist außerdem eine inhaltliche Spaltung zwischen der offiziell geförderten Historiografie und den populärwissenschaftlichen Darstellungen. Wenngleich letztere stets drastischere Thesen über Maria von Medici vertraten und dafür von ausgewiesenen Historiografen und Rezensenten der verschiedenen Akademien des Landes Kritik ernteten, so zeugen sie zugleich von einem nach dem ersten Schock über die revolutionären Ereignisse gesteigerten Interesse an der Geschichte in der breiter werdenden und zunehmend alphabetisierten Öffentlichkeit.

Einen nennenswerten Bruch in den Rezeptionseinhalten über die mediceische Herrscherin nach der Revolution von 1789 lässt sich also bis 1815 nicht ausmachen. Lediglich der moralistische Impetus in der Schilderung ihres Lebens ließ nach der Revolution signifikant nach. Ansonsten prägten nach wie vor traditionsreiche Diskrepanzen zwischen der gelehrsamem und der philosophischen Schule die weitere Ausgestaltung des Bilds dieser französischen Königin. Ebenso überdauerten vorrevolutionäre Erzählmuster wie das sehr personalisierte Verständnis von Geschichte, wonach politische Prinzipien und Entscheidungen üblicherweise von einer Figur verkörpert wurden. Von einem tief verankerten verachtenden Blick auf die Mediceerin kann in dem damals in Frankreich von ihr entwickelten und verbreiteten Bild jedoch, außer während der emotional überlagerten und im Grunde sehr beliebig anwendbaren Kritik während der Revolution, noch nicht gesprochen werden. So ist anzunehmen, dass Maria von Medici erst später negativ überzeichnet wurde, in einem Kontext steigender Politisierung der Gesellschaft und der Instrumentalisierung der Historiografie zu Zwecken der Nationsbildung.

285 STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken*, S. 71–73.